

Die Macht ökonomischer Bildung

Das ökonomische Menschenbild und sein Einfluss auf das Demokratieverständnis¹

»I don't care who writes a nation's laws
—or crafts its advanced treaties—
if I can write its economics textbooks.«
(Paul Samuelson)

Einleitung

Wozu studiert man Volkswirtschaftslehre? Auf diese Frage antwortet Paul Samuelson, der berühmteste ökonomische Lehrbuchautor aller Zeiten, mit den Worten von John Maynard Keynes:

»Die Ideen der Nationalökonomien und politischen Philosophen, gleichgültig, ob sie nun richtig oder falsch sind, sind von weit größerem Einfluß, als man gemeinhin annimmt. In Wirklichkeit wird die Welt von fast nichts anderem regiert. Praktiker, die sich frei jeglichen intellektuellen Einflusses wähnen, sind gewöhnlich die Sklaven eines verstorbenen Nationalökonomens. Verrückte Politiker, die Stimmen in der Luft hören, beziehen ihren Wahnsinn meist von irgendeinem akademischen Tintenkleckser früherer Jahre. Ich bin sicher, dass die Macht von Interes-

1 Dieser Artikel erschien zuerst 2012 im Dokumentationsband der Tagung »Verschwinden in der Sichtbarkeit – Demokratie setzt aus«. Ein Teil dieses Beitrages erschien zudem 2012 in englischer Sprache im *Journal of Social Science Education* unter dem Titel »The Power of Ideas – Economic Education and Its Image of Man«. Der vorliegende Text basiert auf der Publikation Silja Graupe, »Die Macht ökonomischer Bildung: Das ökonomische Menschenbild und sein Einfluss auf das Demokratieverständnis,« in *Demokratie setzt aus – Gegen die sanfte Liquidation einer politischen Lebensform*, Vierteljahresschrift zur wissenschaftlichen Pädagogik, Sonderheft, herausgegeben von Ursula Frost und Markus Rieger-Ladich, S. 85–112 (Paderborn: Schöningh, 2013). Er wurde für diesen Sammelband minimal überarbeitet.

sentengruppen bei weitem übertrieben wird, verglichen mit dem Mißbrauch, der immer wieder mit Ideen getrieben wird.«²

Hieraus lässt sich eine wichtige These über die Funktion der Ökonomie als Wissenschaft gewinnen: Letztere erforscht nicht nur, was ist (positive Wissenschaft) und was sein soll (normative Wissenschaft), sondern beeinflusst durch ihre grundlegenden Ideen, was in der Gesellschaft überhaupt *als* Fakten und Normen erkannt und anerkannt wird. Sie formt gleichsam den Sockel des Denkens, von dem aus wir über Wirtschaft und Gesellschaft denken, ohne je *über* ihn nachzudenken. Sie bestimmt im Verborgenen die Vorannahmen unserer wirtschaftlichen Vernunft, ohne je umgekehrt von ihr befragt zu werden. Damit legt Ökonomie fest, was uns überhaupt als interessantes Problem oder relevante Fragestellung im Bereich des Wirtschaftlichen erscheinen kann. Sie formt, um es mit Ludwik Fleck zu sagen, einen *Denkstil*: »Sie ist Bereitschaft für selektives Empfinden und für entsprechend gerichtetes Handeln. [...] [Der Denkstil] wird zum Zwange für Individuen, er bestimmt, »was nicht anders gedacht werden kann.«³

Im Folgenden soll diese These erläutert und dabei insbesondere herausgearbeitet werden, wie die Ökonomie ein spezifisches Menschenbild prägt – und wie dieses Bild wiederum unser Verständnis von Demokratie beeinflusst. Dabei gehe ich von folgender Überlegung aus: Auch Menschenbilder können wir normalerweise nicht vor uns hinstellen, um sie zu betrachten. Sie prägen vielmehr die Art, *wie* wir uns selbst und andere sehen und nach welchen Erklärungen wir für unser Menschsein suchen. Im Grunde sind Menschenbilder also keine Bilder, sondern »Brillen« oder »Filter«, durch die wir unser Wirken in der Welt selektiv betrachten: »Das Menschenbild ist bereits vor allem wissenschaftlichen Reflektieren unlösbarer Bestand unseres alltäglichen Handelns.«⁴

Mein Beitrag gliedert sich in drei Schritte. Erstens zeige ich den Ort auf, an dem die Wirtschaftswissenschaft tatsächlich einen prägenden Einfluss auf das Menschenbild von Bürger:innen zu gewinnen sucht: die ökonomische Bildung. Zweitens gebe ich einen Einblick in die Grundzüge dieser Bildungsform, wobei sie als eine Lehrbuchwissenschaft im Sinne Thomas S. Kuhns sichtbar wird: als Wissenschaft, die Studierende zu keinem pluralen wie kritischen Selbst- und Weltverständnis zu befähigen vermag. Im dritten Schritt arbeite ich das der ökonomischen Bildung zugrunde liegende Menschenbild in seinen wesentlichen Zügen heraus. Dabei

2 John Maynard Keynes zitiert in Paul Samuelson, *Volkswirtschaftslehre*, 2. Auflage (Köln: Bundesverlag, 1955), S. 13.

3 Ludwik Fleck, *Die Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980), S. 130.

4 Eckhard Meinberg, *Das Menschenbild der modernen Erziehungswissenschaft* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1980), S. 10.

handelt es sich, so mein Argument, um ein zweigeteiltes Menschenbild, auf dessen Basis sich Studierende entweder als »Nutzenmaschinen«, »Roboter« sowie »Versuchskaninchen« verstehen lernen, oder aber als Sozialingenieur:innen, die andere Menschen als eben jene Maschinen, Roboter und Kaninchen betrachten und nach eigenen Vorstellungen und Interessen zu manipulieren streben. Exakt dieses Menschenbild, so argumentiere ich, spiegelt sich in einem Demokratieverständnis wider, wie es etwa die Bertelsmann Stiftung propagiert. Denn dieses Verständnis legt Politik in Hände weniger Verfahrensgestalter:innen, welche bestimmen, »wann und wo wer mit wem über was womit und wozu interagiert.«⁵ Damit ist stillschweigend die Ohnmacht der Bürger:innen akzeptiert, die diese Vorgaben passiv hinnehmen müssen.

Der Einfluss ökonomischer Bildung

Weltweit boomt die ökonomische Lehre. Allein an US-amerikanischen Colleges und Universitäten belegen jährlich 1,5 Millionen Studierende einführende Kurse in die Volkswirtschaftslehre.⁶ Diese zumeist *Econ 101* genannten Kurse sind »die erste und letzte Berührung, die die meisten gebildeten Amerikaner mit Angebot und Nachfrage, Grenzkosten, komparativen Vorteilen und anderen Grundprinzipien dieser trostlosen Wissenschaft (*dismal science*) haben.«⁷ Für die ungefähr 360.000 Studierenden wirtschaftswissenschaftlicher Fächer an deutschen Hochschulen und damit fast 17 % aller deutschen Studierenden⁸ gilt ähnliches: Auch sie werden in den ökonomischen Grundlagenfächern der Mikro- und Makroökonomie verpflichtend mit dem volkswirtschaftlichen Denken konfrontiert. Auch wenn sich in der Vergangenheit die meisten Professor:innen »auf eine esoterische Art der Forschung konzentrierten, die ihnen den nächsten Nobelpreis einzubringen versprach«, so ergreifen heutzutage immer mehr die Chance, im Rahmen dieser Lehre »die Köpfe der nächsten Generation von politischen Führern, Führungskräften [...] und weiteren Ange-

-
- 5 Christopher Gohl, *Organisierte Dialoge als Strategie*, in *Zukunft Regieren. Beiträge für eine zukunftsfähige Politik*, Bd. 9 (Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 2010), S. 166.
 - 6 Vgl. Silvia Nasar, »Hard Act to Follow?«, *The New York Times*, 14. März 1995, <https://www.nytimes.com/1995/03/14/business/a-hard-act-to-follow-here-goes.html>, zuletzt abgerufen am 22. Oktober 2025.
 - 7 Ebd. Alle Übersetzungen aus dem Englischen in diesem Beitrag sind die meinigen, sofern nicht anders angegeben.
 - 8 Dieser Zahl liegen Daten des Statistischen Bundesamtes für das Wintersemester 2009/2010 zugrunde. Vgl. Statistisches Bundesamt, *Studierende an Hochschulen. Fachserie 11, Reihe 4.1* (Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, 2010), https://www.statistischebibliothek.de/mir/services/MCRFileNodeServlet/DEHeft_derivate_00006845/2110410117004.pdf, zuletzt abgerufen am 05. November 2025.

hörigen der [...] Elite zu formen.«⁹ Dabei geht es keineswegs allein um die Gestaltung einzelner Vorlesungen oder Seminare. Vielmehr streben zumindest die Großen der Zunft danach, in Form ihrer *Lehrbücher* den ökonomischen Lehrkanon an nahezu allen Universitäten der Welt zu diktieren.

Zunächst geht es dabei um die Vormachtstellung auf einem riesigen Markt. Allein in den USA beträgt das Marktvolumen für einführende ökonomische Lehrbücher um die fünfzig Millionen Dollar pro Jahr. Von den dreißig bis vierzig Büchern, die um dieses Volumen konkurrieren, sichert sich eine Handvoll den Löwenanteil. Von diesen »Blockbustern«, wie die New York Times sie nicht ohne Bewunderung nennt, verkaufen sich Jahr für Jahr an die 50.000 Stück zu einem Preis von je etwa fünfundfünfzig Dollar.¹⁰ Von Paul Samuelsons *Economics* wurden in den ersten fünfzehn Auflagen (d.h. von 1948–95) ungefähr bereits vier Millionen Exemplare abgesetzt, wobei die mehr als vierzig Übersetzungen nicht eingerechnet sind.¹¹ Ähnlich steil verlaufen die Karrieren anderer Lehrbuchautor:innen, so etwa die von N. Gregory Mankiw. Der Verlag Harcourt Brace gewährte dem ehemaligen Berater von George W. Bush nicht allein ein Rekordvorschuss von über 1,4 Millionen Dollar für dessen Lehrbuch *Principles of Economics*, sondern auch eine Tantieme von zweiundzwanzig Prozent für jedes der mittlerweile weit über eine Million verkauften Buchexemplare, wobei auch hier die Einkünfte aus über zehn Übersetzungen nicht mitgezählt sind.¹²

Doch den Superstars des ökonomischen Lehrbuchmarktes geht es keineswegs allein um Geld. Nach eigenem Bekunden steht für sie vielmehr der Kampf um die besten Köpfe der Gesellschaft im Vordergrund. »Die besten drei oder vier Lehrbücher, vielleicht sogar die ersten 10, sind lukrativ, ausgesprochen lukrativ sogar«, sagt etwa Mankiw, »aber Ökonomen sind [letztlich] Missionare.«¹³ Paul Samuelson formuliert es so: »My interest was not so much in dollars as in influencing minds.«¹⁴ Hier, wie an der Tatsache, dass Autoren wie Samuelson gerade in den Vereinigten Staaten immer wieder als »Hohepriester« und deren Werke als »Bibeln« oder »Evangelien« gepriesen werden¹⁵, zeigt sich: Ökonomische Standardlehrbücher

9 Nasar, »Hard Act to Follow?«.

10 Vgl. Ebd.

11 Vgl. Mark Skousen, »The Perseverance of Paul Samuelson's Economics,« *Journal of Economic Perspectives* 11, Nr. 2 (1997): S. 137–152.

12 Vgl. Nasar, »Hard Act to Follow?«.

13 N. Gregory Mankiw zitiert ebd.

14 Paul Samuelson zitiert in Aron Gottesman, Lall Ramrattan und Michael Szenberg, »Samuelson's Economics: The Continuing Legacy,« *The Quarterly Journal of Austrian Economics* 8, Nr. 2 (2005): S. 98.

15 Vgl. etwa die Nachrufe im Wall Street Journal, die nach Paul Samuelsons Tod veröffentlicht wurden: Wall Street Journal Staff, »Remembering Paul Samuelson,« *Wall Street Journal*, 13. Dezember 2009, <https://blogs.wsj.com/economics/2009/12/13/remembering-paul-samu>

sollen keineswegs nur millionenfach gekauft, sondern auch millionenfach *gelesen* sowie deren Inhalte, mit Druck von Noten und Klausuren, tatsächlich *gelernt* und *verstanden* werden.¹⁶ Es geht um die bewusste Einflussnahme auf die Vorstellungen und Einstellungen einer jeden neuen Generation:

»It is hard to gauge the influence of Samuelson's textbook, or in general the impact of introductory courses in economics, on U.S. policymakers or corporate executives. Samuelson has been willing to claim, with tongue only slightly in cheek, a considerable impact. He has made a well-known comment: ›I don't care who writes a nation's laws—or crafts its advanced treaties—if I can write its economics textbooks.‹ He has also expressed hope that his textbook would be a reference guide for former students. ›When the election of 1984 rolls around,‹ he wrote in 1967, ›all the hours that the artists and editors and I have spent in making the pages as informative and authentic as possible will seem to me well spent if somewhere a voter turns to the old book from which he learned economics for a rereasoning of the economic principle involved.‹¹⁷

Kritische Ökonom:innen wie etwa Steve Keen sehen darin nichts weniger als eine massive ideologische Beeinflussung: »Was ich einst als Bildung in Ökonomie ansah, ist tatsächlich wenig besser als eine Indoktrination.«¹⁸

elson/, zuletzt abgerufen am 05. November 2025. Zudem schreibt etwa Robert Hall, Professor in Stanford: »His book, *Foundations of Economic Analysis*, was a bible to my generation of economists, trained entirely in the then-new Samuelson mode.« Samuelson schreibt über sich: I was besieged by groupies reminiscent of Talmudic students crowding around famous rabbis. The policeman at the door of the White House whispers, ›I am using your book at Georgetown night school.‹ The chap who sells me a newspaper at Harvard Square confides that at Northeastern he studied my book. . . . Wherever I go in Europe, Asia, or Latin America, strangers greet me as an old friend or old tormenter. I have never been to India, Russia, or China, but in my MIT office, I am asked to autograph copies of translations« – Robert Hall zitiert in Gottesman, Ramrattan und Szenberg, »Samuelson's Economics: The Continuing Legacy«, S. 98.

- 16 Samuelson kennt allerdings nicht allein diesen Druck. Seinem Kollegen William D. Nordhaus und ihm zufolge ist das Studium der Volkswirtschaftslehre gar entscheidend für den Erfolg und Misserfolg im täglichen Überlebenskampf: »As we have come to realize, there is one overriding reason for learning the basic lessons of economics: All your life – from the cradle to grave and beyond – *you will run up against the brutal truths of economics*. [...] Of course, studying economics cannot make you a genius. *But without economics, the dice of life are loaded against you*« – Paul A. Samuelson und William D. Nordhaus, *Economics*, 18. Auflage (Boston u.a.: McGraw-Hill Education, 2005), S. 3. Samuelson schreibt auch: »Daher ist es schon vom rein egoistischen Standpunkt von Interesse, Antwort auf [...] Fragen des modernen Wirtschaftslebens zu finden« – Samuelson, *Volkswirtschaftslehre*, S. 3, meine Hervorhebung.
- 17 Skousen, »The Perseverance of Paul Samuelson's Economics«, S. 149–50.
- 18 Steve Keen, *Debunking Economics. The Naked Emperor of the Social Sciences* (London & New York: Zed Books, 2010), S. xiii. Für eine erkenntnistheoretische Kritik der Lehrbücher von Mankiw

Ökonomie als Lehrbuchwissenschaft

Um einen solchen Vorwurf genauer zu verstehen, wenden wir uns zunächst einer entscheidenden Kehrtwendung des ökonomischen Selbstverständnisses im letzten Jahrhundert zu. Einst bestimmte sich die Wirtschaftswissenschaften über ihren Gegenstandsbereich: Wie selbstverständlich galten sie als Wissenschaften von der Wirtschaft.¹⁹ Auf diese Weise war recht eindeutig festgelegt, mit *was* sich Ökonomen zu beschäftigen hatten. Sie sollten analysieren, was gemeinhin als ›wirtschaftlich‹ gilt.²⁰ Dieser Einschränkung in Bezug auf das Objekt der Forschung stand allerdings eine große Freiheit im Hinblick auf die *Art und Weise* des Forschens gegenüber. Jede:r Ökonom:in konnte über seinen methodischen Zugang, also über das *Wie* seines Forschens frei bestimmen. In der Folge verstanden sich die Wirtschaftswissenschaften tatsächlich als Wissenschaft im Plural: Sie vereinigten eine Vielzahl von Perspektiven auf das Phänomen ›Wirtschaft‹. Die moderne Wirtschaftswissenschaft nun negiert dieses plurale Wissenschaftsverständnis und verkehrt damit die Freiheit des Forschenden in ihr exaktes Gegenteil. Insbesondere Gary Becker, Ökonom der *Chicago School of Economics* und Preisträger des sogenannten Wirtschaftsnobelpreises von 1992, bringt diese Umkehrung auf den Punkt: »Das, was die Wirtschaftswissenschaft [heute] als Disziplin von anderen Disziplinen unterscheidet, ist nicht ihr Gegenstandsbereich (*subject matter*), sondern ihre Vorgehensweise (*approach*).«²¹ Wissenschaftliche Freiheit bedeutet für Becker, grundsätzlich *alle* gesellschaftlichen Bereiche zu analysieren – »von Fruchtbarkeit, Bildung und der Nutzung von Zeit über Kriminalität, Ehe und anderen sozialen Interaktionen bis hin zu weiteren ›soziologischen‹, ›legalen‹ und ›politischen‹ Problemen.«²² Nichts weniger als *alles menschliche Verhalten* wird zum ökonomischen Forschungsgegenstand erhoben:

»Tatsächlich bin ich zur Überzeugung gekommen, dass die ökonomische Vorgehensweise so umfassend ist, dass sie auf alles menschliche Verhalten anwendbar

und Samuelson/Nordhaus siehe in diesem Band: Silja Graupe, »Der erstarrte Blick. Eine erkenntnistheoretische Kritik ökonomischer Lehrbücher,« in *Bildung jenseits der Ökonomisierung. Impulse für ein transformatives Lernen* (Bielefeld: transcript Verlag, 2026).

19 Vgl. etwa Gary S. Becker, *The Economic Approach to Human Behavior* (Chicago: University of Chicago Press, 1976).

20 Unter ›wirtschaftlich‹ wird etwa die Allokation materieller Güter zur Befriedigung materieller Bedürfnisse, der Marktsektor oder die Allokation knapper Mittel zur Befriedigung sich wechselseitig ausschließender Ziele verstanden. Gemein ist diesen Definitionen, dass sie allesamt Objekte ökonomischer Forschung darstellen, nicht aber die Methode benennen, mit denen diese Objekte erforscht werden sollen.

21 Becker, *The Economic Approach to Human Behaviour*, S. 5.

22 Ebd., S. 8.

ist, gleich ob Verhalten, das sich auf Geldpreise stützt oder nur auf kalkulatorische Schattenpreise, wiederholte oder unregelmäßige Entscheidungen, wichtige oder geringfügige Entscheidungen, emotionale oder routinemäßige Ziele, reiche oder arme Personen, Männer oder Frauen, Erwachsene oder Kinder, geniale oder dumme Personen, Patienten oder Therapeuten, Geschäftsmänner oder Politiker, Lehrer oder Studenten.«²³

Im Zuge dieses *ökonomischen Imperialismus*²⁴ beansprucht die moderne Wirtschaftswissenschaft im Hinblick auf die Wahl ihres Forschungsgegenstandes absolute Freiheit. So umfasst sie heute wie selbstverständlich auch eine *Economics of Democracy*.²⁵ Doch erkaufte sie sich diese Freiheit mit einer substantiellen Einschränkung bei der Wahl ihrer wissenschaftlichen Vorgehensweise, bei ihrer Methodik also. Der:die Ökonom:in darf (und soll!) zwar über alles in der Welt forschen. Aber er hat dies allein aus einem *einzig*en Blickwinkel heraus zu tun: dem der modernen Mikroökonomie bzw. der neoklassischen Theorie. Allein »die kombinierten Annahmen maximierenden Verhaltens, Marktgleichgewichten und stabilen Präferenzen, *schonungslos und unnachgiebig* angewendet, sollen das Herzstück ökonomischer Analyse bilden.«²⁶ Ökonom:innen mögen frei geworden sein, alles in der Welt zu analysieren. Aber sie haben keine Wahl mehr, nach welchen Regeln des Denkens sie diese Analyse durchzuführen haben. Um die Einheit der Wirtschaftswissenschaft zu gewähren, müssen sie der Vielfalt von Reflexionsmöglichkeiten zugunsten einer einzigen *Denktechnik* entsagen. Auf diese Weise wird eine *Monokultur im Denken* begründet, die sich weit über die Grenzen dessen erstreckt, was wir gewöhnlich unter »wirtschaftlich« oder »ökonomisch« verstehen – bis hin zur Demokratie:

»Indeed, perfect competition is as necessary to an ideal political democracy as it is to an ideal free enterprise system. This suggests that the analysis of the workings of a free enterprise economy can be used to understand the workings of a political democracy.«²⁷

Oft höre ich den Einwand von Kolleg:innen, man könne die Macht dieser Monokultur leicht überschätzen. Denn einerseits ignoriere die Kritik die vielen Forschungs-

23 Ebd.

24 Hierbei handelt es sich keineswegs um ein von Kritikern erfundenes Schimpfwort, sondern um das explizite Selbstverständnis einer insbesondere durch die *Chicago School of Economics* geprägten Wissenschaft. Siehe dazu auch in diesem Band: Silja Graupe, »Die Entleerung der Bildung. Ökonomisierung als radikales Reframing,« in *Bildung jenseits der Ökonomisierung. Impulse für ein transformatives Lernen* (Bielefeld: transcript Verlag, 2026).

25 Vgl. etwa Becker, *The Economic Approach to Human Behavior*.

26 Ebd., S. 5.

27 Gary S. Becker, »Competition and Democracy,« in *Journal of Law and Economics* 1 (1958): S. 106.

richtungen abseits des ökonomischen Mainstreams und andererseits erkenne sie, dass der Mainstream selbst seinen Ansatz kontinuierlich verbessere und verfeinere. Diese Einwände mögen zwar für die Forschung mitunter gerechtfertigt sein, spätestens aber mit Blick auf die Bildung verfehlen sie den eigentlichen Kern der Sache. Denn in den Hörsälen der Welt zählt weder neoklassische Spitzenforschung noch deren Kritik; beide werden nicht oder nur in höheren Semestern gelehrt. Vielmehr gilt:

»Normal science can keep the student and practitioner on the straight and narrow if there develops an interpretive tradition that makes it unnecessary to consult the canonical texts with all their ambiguity, passion, and contingency. The development of textbooks is a hallmark of that interpretive tradition. Teachers of economics sometimes complain that, pedagogical style apart, current economics textbooks are almost all alike. [...] The existence of canonical textbooks is a considerable part of what distinguishes economics from other social sciences.«²⁸

Paul Samuelson wird die Aussage zugeschrieben: »Es wird oft behauptet, Ökonomen wären zu oft widersprüchlicher Meinung, aber in vielen Hinsichten sind sie sich zu ähnlich: Wenn acht von ihnen im gleichen Bett schlafen, kann man sicher sein: Wenn sie sich umdrehen, dann drehen sie sich wie die Eskimos alle zugleich um«.²⁹ Auf die Superstars des ökonomischen Lehrbuchmarktes trifft diese Einschätzung exakt zu, insofern es sich um deren *mikroökonomische Einsichten* handelt. In diesem Falle scheint es gar angemessen, sich, um in Samuelsons Bilde zu bleiben, Ökonom:innen vorzustellen, die seit Jahrzehnten alle im gleichen Bett schlafen, sich dabei aber bislang niemals umdrehten – weder gemeinsam noch getrennt.

Sehen wir genauer hin. Die heutige ökonomische Lehre wird gemeinhin in die beiden Bereiche der Mikro- und der Makroökonomie eingeteilt. Nur wenig vereinfachend gesagt, wird der Mikroökonomie dabei die Aufgabe zugeschrieben, zunächst das individuelle Verhalten ökonomischer Akteur:innen zu erklären. Hierfür teilt sie die soziale Welt in zwei Klassen ein: eine der Konsument:innen und eine der Produzent:innen. Sodann betrachtet sie das Verhalten eines einzigen Individuums einer jeden Klasse, um daraus auf das Verhalten aller Konsument:innen oder Produzent:innen zu schließen. Die Mikroökonomie vertritt damit einen methodologi-

28 Kerry A. Pearce und Kevin D. Hoover, »After the Revolution: Paul Samuelson and the Textbook Keynesian Model,« in *New Perspectives on Keynes*, hg. von Allin F. Cottrell und Michael S. Lawlor, *Annual Supplement to History of Political Economy* 27 (Durham und London: Duke University Press, 1995), S. 184.

29 Paul Samuelson zitiert in Michael Weinstein, »Paul A. Samuelson, Economist, Dies at 94,« *The New York Times*, 13. Dezember 2009, www.nytimes.com/2009/12/14/business/economy/14samuelson.html?pagewanted=1, zuletzt abgerufen am 05. November 2025.

schen Individualismus³⁰: Es gilt, das Handeln von Gruppen allein aus der Aggregation individuellen Handelns heraus zu erklären. Auf dieser Grundlage entsteht sodann das Bild idealer Märkte: Es werden vereinzelte Nachfragende mit je schon gegebenen Präferenzen und ebenso vereinzelte Anbietende mit je schon festgelegten Gewinnabsichten so gedacht, als würden sie im Tausch zum ersten Mal aufeinandertreffen. Soziale Interaktion wird damit als Ergebnis, nicht aber als die Voraussetzung individueller Nutzen- und Gewinnkalküle beschrieben.

Die moderne Makroökonomie übernimmt diesen Grundgedanken unwidersprochen, um sich sodann der Darstellung und Gestaltung der Wechselwirkungen verschiedener Märkte, etwa der Güter-, Arbeits- und Kapitalmärkte, zu widmen. Sie wird, anders gesagt, als *mikrofundiert* verstanden. Bereits aus dieser rudimentären Beschreibung wird ersichtlich, dass gerade die Mikroökonomie als maßgeblich jenes Menschenbild begründet, das allen weiteren ökonomischen Beschreibungen gesellschaftlicher Zusammenhänge zugrunde liegt. Und es ist insbesondere die Mikroökonomie, »in dem der Sieg der frühen Pädagogik von Samuelson nahezu vollständig ist und in dem sich die Überzeugungen der Ökonomen am wenigsten gewandelt haben«³¹ – auch wenn die makroökonomischen Inhalte aller gängigen Lehrbücher ebenfalls einen »überraschenden Grad der Übereinstimmung aufweisen«.³² Gleich ob auf Griechisch, Deutsch, Chinesisch, Japanisch, Hebräisch, Serbokroatisch oder Spanisch und gleich unter welchem Titel: im Hinblick auf das grundlegende Verständnis vom Menschen und seinem Handeln etablieren alle wichtigen ökonomischen Lehrbücher unserer Zeit eine einzige, einheitliche Sprache.

Um diesem Phänomen genauer auf die Spur zu kommen, schlage ich vor, die Mikroökonomie als eine *Lehrbuch-* oder *Normalwissenschaft* aufzufassen, wie Thomas S. Kuhn sie beschreibt:

»In the early stages of the development of any science different men confronting the same range of phenomena, but not usually all the same particular phenomena, describe and interpret them in different ways. What is surprising, and perhaps also unique in its degree to the field we call science, is that such initial diver-

30 Zuerst wurde der Begriff des methodologischen Individualismus von Schumpeter verwendet. Vgl. Joseph A. Schumpeter, *Capitalism, Socialism and Democracy* (New York/London: Harper & Brothers, 1942).

31 Skousen, »The Perseverance of Paul Samuelson's Economics,« S. 138.

32 William B. Walstad, Michael Watts und William Bosshardt, »The Principles of Economics Textbook: History, Content, and Use,« in *Teaching Undergraduate Economics. A Handbook for Instructors*, hg. von William B. Walstad und Phillip Saunders (Boston: McGraw-Hill/Irwin, 1998), S. 198–99.

gences should ever largely disappear. For they do disappear to a very considerable extent and then apparently once and for all.«³³

Tatsächlich basieren alle gängigen volkswirtschaftlichen Lehrbücher nahezu ausnahmslos auf einer einzigen ökonomischen Theorie menschlichen Handelns, die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts begründet wurde: der Neoklassik. Auf diese Weise enthalten sie den Studierenden die in der Wirtschaftswissenschaft übliche Vielfalt der Perspektiven, Bilder und Vorstellungen vor:

»More than a decade before I became an undergraduate, a major theoretical battle had broken out over the validity of economic theory. Yet none of this turned up in the standard undergraduate or honours curriculum – unless it was raised by some dissident instructor. There were also entire schools of thought which were antithetical to conventional economics, which again were ignored unless there was a dissident on staff.«³⁴

Die Lehrbuchwissenschaft stützt sich dabei auf ein pädagogisches Konzept, das im Wesentlichen auf Geschichtsvergessenheit beruht, genauer gesagt auf einer nahezu vollständigen Ausblendung der eigenen Geistes- und Ideengeschichte:

»Textbooks, however, [are] pedagogic vehicles for the perpetuation of normal science. [...] Textbooks thus begin by truncating the scientist's sense of his discipline's history and then proceed to supply a substitute for what they have eliminated. Characteristically, textbooks of science contain just a bit of history, either in an introductory chapter or, more often, in scattered references to the great heroes of an earlier age. From such references both students and professionals come to feel like participants in a long-standing historical tradition. Yet the textbook-derived tradition in which scientists come to sense their participation is one that, in fact, never existed.«³⁵

Gewiss hat Kuhn selbst diese Aussage lediglich mit Blick auf die Naturwissenschaften getroffen. Doch strebt die Ökonomie seit ihren Ursprüngen im 18. Jahrhundert danach, eine Wissenschaft zu sein, »die den physikalisch-mathematischen Wissenschaften in jedem Aspekt gleicht.«³⁶ Und dieser Eifer spiegelt sich auch in ökonomischen Lehrbüchern wider, die die Herkunft und bewegte Geschichte ihrer Wissenschaft verschleiern sowie bis zur Unkenntlichkeit verkürzen, wie dies Kuhn

33 Thomas S. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, (1962; Chicago: Chicago University Press, 1996), S. 17.

34 Keen, *Debunking Economics*, S. xiii.

35 Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, S. 138.

36 Léon Walras, *Elements of Pure Economics* (London/New York: George Allen & Unwin, 1954), S. 71.

für die Naturwissenschaften festgestellt hat. So findet sich etwa in den ersten Ausgaben von Samuelsons *Economics* gerade einmal eine einzige Seite zur Geschichte der Wirtschaftswissenschaften.³⁷ Diese formuliert Samuelson als eine »Ahnengalerie«, in der er allein John Maynard Keynes und Adam Smith lobt, Karl Marx als »schwarzes Schaf« bezeichnet sowie David Ricardo und John Stuart Mill zumindest noch nennt.³⁸ In den neueren Ausgaben seines Lehrbuches fehlt selbst diese rudimentäre Darstellung; stattdessen finden sich allein wenige verstreute Hinweise auf »wichtige Figuren der Wirtschaftswissenschaften.«³⁹ Den Studierenden wird so eine saubere Verortung der gelehrten Positionen und Ansätze innerhalb der ursprünglichen Vielfalt ökonomischer Meinungen und Perspektiven nahezu unmöglich. Andere Lehrbücher verzichten sogar selbst auf diese sporadischen Bezüge zur Geistes- und Ideengeschichte. Mankiw etwa erwähnt sie mit keinem Wort⁴⁰, ebenso wenig Varian.⁴¹

»Die Geringschätzung historischer Fakten ist tief, und möglicherweise gar funktional, in der Ideologie der wissenschaftlichen Profession verankert«, stellte Kuhn fest.⁴² Doch mit dem Verlust der eigenen Geistes- und Ideengeschichte geht auch ein Bewusstsein für die Pluralität der Perspektiven und methodischen Zugangsweisen verloren, die die Wirtschaftswissenschaften einst auszeichneten. Wirtschaft und Gesellschaft vermögen je *als* andere zu erscheinen, je nachdem aus welcher Perspektive oder durch welche »methodische Brille« wir sie betrachten. Manche zentralen Probleme der gegenwärtigen Wirtschaft bleiben gar vollständig im Dunkeln, solange wir sie allein aus dem Blickwinkel des ökonomischen Mainstreams betrachten. So legt etwa Norbert Häring in seiner Studie »Markt und

37 Vgl. Paul Samuelson, *Volkswirtschaftslehre*, S. 12–13.

38 Über Adam Smith schreibt Samuelson genauer: »Zuerst kommt Adam Smith, ein schottischer Jungeselle mit einer gepuderten Perücke wie George Washington, der die früheren Weisheiten der Verfasser von Wirtschaftstreitschriften sowie der Konstrukteure philosophischer Systeme in seinem *Wealth of Nations* (Reichtum der Nationen) (1776) zusammentrug. Er erkannte den Wert des freien Marktes, und da die Zeit reif war, wurden seine Lehren zur Bibel des aufstrebenden Mittelstandes.« Über Marx sagt Samuelson: »Und dann gelangen wir in unserer Ahnengalerie zu einem schwarzen Schaf, das sich jenseits des Pferchs der klassischen Tradition stellte. Karl Marx, ein aus Deutschland Verbannter, arbeitete im Britischen Museum drauflos, wobei er feierlich gelobte, das die Bourgeoisie für all die Leiden zu zahlen haben würde, die ihm seine Geschwüre bei der Ausarbeitung der Theorie vom unvermeidlichen Zusammenbruch des Kapitalismus verursachten.« – Samuelson, *Volkswirtschaftslehre*, S. 12–13.

39 Samuelson und Nordhaus, *Economics*, S. xx.

40 Vgl. Gregory N. Mankiw, *Principles of Economics* (Fort Worth: Harcourt College Publishers, 2001).

41 Hal R. Varian, *Grundzüge der Mikroökonomik* (München: Oldenbourg, 2007).

42 Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, S. 138.

Macht«⁴³ dar, wie die Lehrbuchökonomie systematisch verhindert, Phänomene wirtschaftlicher Macht adäquat in den Blick zu nehmen. Ähnliches lässt sich auch für die Kreativität⁴⁴ oder die inhärente Dynamik der Märkte⁴⁵ zeigen. Auf diese Weise wird einer systematischen Blindheit Vorschub geleistet, die bereits Joan Robinson zu folgender Frage veranlasst hat:

»It is true that we cannot, in the time available, teach everything that we would like. But why do we pick out for treatment just that selection of topics that is least likely to raise any questions of fundamental importance?«⁴⁶

Der Wirtschaftssoziologe Reinhold Hedtke bringt dieses Problem so auf den Punkt: »Zugespitzt formuliert zeigt sich: Das Denken verändert die Dinge. [...] Die Freiheit des Denkens hängt auch davon ab, dass man zwischen unterschiedlichen Denkweisen wählen kann.«⁴⁷ So richtig und wichtig diese Einsicht auch ist, so vollständig wird sie von einer Lehrbuchökonomie ignoriert, für die »Multiperspektivität« ein Fremdwort darstellt, das im Gegensatz zur Geschichte noch nicht einmal mehr als *Möglichkeit* erwähnt wird. »Für jede wichtige ökonomische Frage existieren widerstreitende Konzepte und Theorien, die zu verschiedenartigen Schlussfolgerungen führen. Das Problem aber ist, dass diese Theorien kurzerhand abgelehnt werden, wenn sie in den Lehrbüchern nicht gar gänzlich fehlen«, bemerkt auch der Ökonom Moshe Adler.⁴⁸ Diese Leerstelle hat enorme Konsequenzen für die Lernenden: »Werden einem [aber] die Alternativen vorenthalten, weiß man nicht einmal, dass man wählen könnte, wenn man die unterschiedlichen Denkkonzepte kennen würde.«⁴⁹

Einen solchen Methodenmonismus treiben insbesondere die neueren Lehrbücher auf die Spitze, insofern sie ihre eigene Perspektive noch nicht einmal als Erkenntnisweise deutlich machen. Es existiert ein systematischer Unterschied zwischen Beobachtetem und Beobachtenden sowie zwischen Erkanntem und Erkennenden, und es ist die Aufgabe einführender Kapitel über Umfang und

43 Vgl. Norbert Häring, *Markt und Macht: Was Sie schon immer über die Wirtschaft wissen wollten, aber bisher nicht erfahren sollten* (Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 2010).

44 Vgl. Karl-Heinz Brodbeck, *Erfolgsfaktor Kreativität. Die Zukunft unserer Marktwirtschaft* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1996).

45 Vgl. etwa Schumpeter, *Capitalism, Socialism and Democracy*. Und Piero Sraffa, »The Law of Returns under Competitive Conditions,« *Economic Journal* 40 (1926): S. 538–550. Sowie Keen, *Debunking Economics*.

46 Joan Robinson zitiert in Rod Hill und Tony Myatt, *The Economics Anti-Textbook* (London & New York: Zed Books, 2010). S. 1.

47 Reinhold Hedtke, *Ökonomische Denkweisen: Eine Einführung* (Schwalbach: Wochenschau Verlag, 2008), S. 5–6.

48 Moshe Adler, *Economics for the Rest of Us: Debunking the Science that Makes Life Dismal* (New York: The New Press, 2010), S. xv.

49 Hedtke, *Ökonomische Denkweisen*, S. 6.

Methoden der Wissenschaft auf diesen Unterschied zumindest aufmerksam zu machen. Was den Ökonom:innen als Wirtschaft erscheint und *wie* es dies tut, ist keinesfalls einfach mit wirtschaftlicher Realität gleichzusetzen. Doch etwa Varian sieht solche Überlegungen schlicht als überflüssig an. Explizit schreibt er, es sei »eher unangebracht, das Studium der Ökonomie damit zu *beginnen*.«⁵⁰ Mankiw geht gar noch einen Schritt weiter, indem er zu Beginn des Lehrbuches seine »10 Prinzipien der Ökonomie« so erläutert, als seien sie bloße Tatsachen, nicht aber hochgradig selektive Beschreibungen *von* Tatsachen.⁵¹ Somit verleitet er Studierende dazu, einen bestimmten Blick *auf* die soziale Wirklichkeit unkritisch mit *der* sozialen Wirklichkeit selbst zu verwechseln oder gar gleichzusetzen. Zumindest bei Paul Samuelson lässt sich erahnen, dass eine solche Gleichsetzung keineswegs unintendiert ist, sondern im Gegenteil bewusstes pädagogisches Programm. So konfrontiert er etwa Millionen Studierende gleich zu Beginn seines Lehrbuches mit folgender Aussage:

»Wir müssen »vorerst in uns die Fähigkeit entwickeln, die Dinge unbeteiligt und unvoreingenommen zu sehen, d.h. sie so zu sehen, wie sie wirklich *sind*, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob uns das angenehm oder unangenehm ist. [...] Wir wissen, daß ein Arzt, der die Krankheit leidenschaftlich bekämpft, lernen muß, die Dinge so zu beobachten, *wie sie wirklich sind*. [...] Entsprechend trifft auf eine gegebene wirtschaftliche Lage auch stets nur *eine* Realität zu; mag es auch noch so schwierig sein, sie als solche zu erkennen und zu isolieren. Es gibt weder eine Wirtschaftstheorie für Republikaner noch eine für Demokraten, noch eine für Arbeitnehmer oder für Arbeitgeber. Hinsichtlich der grundlegenden Preis- und Beschäftigungszusammenhänge bestehen denn auch unter der Mehrzahl der Nationalökonom:innen heutzutage keine nennenswerten Meinungsverschiedenheiten mehr.«⁵²

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um auf die Art hinzudeuten, wie die Lehrbuchökonomie die Wahrnehmungsweise der Studierenden systematisch auf eine einzige Perspektive begrenzt. Statt aber diese Begrenzung bewusst zu machen, leitet sie Studierende dazu an, diese Perspektive auf immer mehr wirtschaftliche wie auch gesellschaftliche Phänomene anzuwenden und Gesellschaft mit diesem Blick immer detaillierter zu beschreiben. Die Entwicklung eines eigenständigen Denkens wird so zumindest in einem wesentlichen Punkt *be-*, wenn nicht gar vollständig *verhindert*: Studierende werden weder befähigt, den Voraussetzungsboden ihres eigenen Denkens kritisch zu reflektieren noch in irgendeiner Hinsicht zu transformieren. Erneut gilt, was Kuhn im Hinblick auf die Naturwissenschaften beschreibt: Die

50 Varian, *Grundzüge der Mikroökonomik*, S. 1.

51 Mankiw, *Principles of Economics*, S. 3–17.

52 Samuelson, *Volkswirtschaftslehre*, S. 5–6, Hervorhebung im Original.

Praxis der Wissenschaft »wird nur sehr selten einen offenen Widerspruch in Bezug auf ihre Grundsätze hervorrufen.«⁵³ »Sobald ein Lehrbuch als gegeben hingenommen wird, [...] beginnt der Wissenschaftler seine Überlegungen allein dort, wo ersteres aufhört. Er wird sich lediglich auf die spitzfindigsten und esoterischsten Aspekte eines [...] Phänomens konzentrieren, das seine Gemeinschaft beschäftigt.«⁵⁴ Zugleich werden Studierende von allen sozialen Problemen isoliert, die nicht mit Hilfe der begrifflichen und konzeptionellen Instrumente der Lehrbuchwissenschaft beschrieben werden können.⁵⁵ Sie werden, anders gesagt, gezwungen, alle Probleme in das Reich des Irrationalen und Unwissenschaftlichen zu verbannen. Damit geraten Probleme, die aus der ökonomischen Perspektive nicht adäquat fokussiert werden können, an den Rand ihrer eigenen Sprach- und Analysefähigkeit – mögen sie ihnen als *Menschen* noch so offensichtlich und drängend erscheinen.

Das Menschenbild der ökonomischen Lehrbuchwissenschaft

Sicherlich waren und sind die ökonomischen Annahmen über den Menschen Gegenstand ausführlicher wissenschaftlicher Erläuterungen und Diskussionen. Befürwortende des ökonomischen Mainstreams betonen dabei oft, dass es sich gerade beim *homo oeconomicus* um ein Modellwesen handele, das allein für einen bestimmten, hochselektiven Zweck geschaffen sei.⁵⁶ Ebenso beruft man sich auf die Aussage Joan Robinsons, »ein Modell, das die ganze Buntheit der Wirklichkeit berücksichtige, würde nicht nützlicher sein als eine Landkarte im Maßstab eins zu eins.«⁵⁷ Jede Theorie, so lässt sich dieses Argument in unserem Zusammenhang deuten, müsse bestimmte Aspekte der Wirklichkeit als »bedeutend« hervorheben (positive Abstraktion) und von anderen Aspekten als »bedeutungslos« oder als »verwirrenden Begleitumstand« absehen (negative Abstraktion), damit sie ihren spezifischen Zweck erfüllen könne; dies habe auch im Hinblick auf das Menschenbild zu gelten.

Diese Aussagen sind mit Blick auf die ökonomische Bildung zumindest in zweierlei Hinsicht irreführend. Erstens unterstellen sie, dass den Studierenden die Abstraktion als eigene geistige Tätigkeit – als eigenes Werkzeug des Denkens – stets vor Augen geführt wird. Doch bei den gängigen Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften ist dies keineswegs der Fall. Dies hängt, zweitens, damit zusammen,

53 Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, S. 11.

54 Ebd., S. 20.

55 Vgl. Ebd.

56 Vgl. etwa Gebhard Kirchgässner, *Homo Oeconomicus: Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendungen in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* (Tübingen: Mohr Siebeck, 1991).

57 Joan Robinson zitiert etwa in Bernhard Felderer und Stefan Homburg, *Makroökonomik und neue Makroökonomik* (Berlin: Springer, 1999), S. 10.

dass die Lehrbuchökonomie ihr Bild vom Menschen nicht explizit *als* Menschenbild sichtbar macht. Vielmehr fungiert der *homo oeconomicus* als bloße *Grundannahme*, die im Rahmen größerer Theoriegebäude allenfalls beiläufig eingeführt wird. Dabei wird den Studierenden weder erklärt, warum sie gerade jene Eigenschaften des *homo oeconomicus* als »wesentlich« für das Menschsein in der Wirtschaft zu betrachten haben, noch welche menschlichen Eigenschaften sie im Gegenzug a priori als »nebensächlich« auszublenden lernen. Anders gesagt, werden ihnen keine expliziten Regeln an die Hand gegeben, wie sie den Menschen denken sollen. Doch bedeutet dies keineswegs, dass solche Regeln nicht existierten. Vielmehr wirkt hier die bindende Kraft »stillschweigenden Wissens«⁵⁸, das sich Studierende im Laufe des Bildungsprozesses aneignen, ohne es je explizit zu artikulieren. Es lässt sich hier mit gewissem Recht von der Herausbildung eines Paradigmas sprechen, insofern »Paradigmen jenen Regeln [der Forschung – S.G.] vorausliegen, die von ihnen eindeutig abstrahiert werden können. Gerade deswegen ist ihre Wirkung verbindlicher und vollständiger. [...] Solange Paradigmen unangetastet bleiben, wirken sie, ohne dass eine Übereinkunft über ihre explizite Darstellung herrschte oder eine solche Darstellung überhaupt auch nur versucht würde.«⁵⁹

Doch worin besteht nun das ökonomische Paradigma im Hinblick auf das Verständnis des Menschen? Beginnen wir unsere Spurensuche beim »Gesetz des abnehmenden Grenznutzens«, das alle mikroökonomischen Standardlehrbücher als zentrale Annahme über das Konsument:innenverhalten nennen: »Dieses Gesetz besagt, dass der Grenznutzen abnimmt, je mehr eine Person von einem Gut konsumiert.«⁶⁰ Der Grenznutzen, also derjenige Nutzen, den der Konsum der letzten erworbenen Gütereinheit bringt, soll sinken, je mehr Einheiten eines Gutes insgesamt konsumiert werden. Samuelson erwähnt zwar richtigerweise, dass dieses Gesetz von Ökonom:innen vor über hundert Jahren formuliert wurde. Doch suggeriert er, dass zur Begründung dieses Gesetzes allein eine Beobachtung aus der eigenen Erfahrungswelt ausreiche:

»What is the reason for this law? Utility tends to increase as *you* consume more of a good. However, according to the law of diminishing marginal utility, as you consume more and more, your total utility will grow at a slower and slower rate. Growth in total utility slows because *your* marginal utility [...] diminishes as more of the good is consumed. The diminishing marginal utility *results from the fact* that your enjoyment of the good drops off as more and more of it its consumed.«⁶¹

58 Vgl. Michael Polanyi, *The Tacit Dimension* (New York: Doubleday, 1966).

59 Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, S. 46 & 48–49.

60 Samuelson und Nordhaus, *Economics*, S. 85.

61 Ebd., meine Hervorhebung.

Samuelson appelliert hier zunächst an die Erfahrung des Studierenden, formuliert aber sogleich die Denkanweisung, diese Erfahrung allein durch die Brille desjenigen Gesetzes zu betrachten, das es eigentlich zu begründen galt. Es liegt ein Zirkelschluss vor, der auf unzulässige Weise Empirie und Methode, Erfahrung und Theorie vermischt.

Ähnliches lässt sich im Hinblick auf ein noch weit wichtigeres ökonomisches ›Gesetz‹ feststellen, welches eine prinzipielle Unbegrenztheit menschlicher Bedürfnisse postuliert, eine Nicht-Sättigung (non-satiation), wie es im ökonomischen Fachjargon heißt. In der modernen Lehrbuchökonomie verbirgt sich diese Aussage im abstrakten Konzept der Indifferenzkurven, das etwa Samuelson wie folgt einführt: »Beginne mit der Annahme, du seist ein Konsument, der verschiedene Kombinationen zweier Güter kauft. Stell dir vor, dass du für jede Kombination angeben kannst, ob sie dir lieber, weniger lieb oder gleich lieb wie eine andere ist.«⁶² Auch hier schränkt Samuelson zunächst die Wahrnehmung seiner Leser:innen bezüglich ihrer eigenen Handlungsmöglichkeiten von vornherein ein, ohne dies explizit kenntlich zu machen. Er installiert eine Art WahrnehmungsfILTER, durch den die Welt wie selbstverständlich als bloße Ansammlung von Güterbündeln erscheint, zwischen denen jeder nach seinem eigenen Nutzen auszuwählen hat: Es existieren Güter, die einem den gleichen Nutzen bringen, zwischen denen man also in seiner Wahl indifferent ist und die von daher auf der gleichen »Indifferenzkurve« liegen. Es gibt ferner Güterbündel, die mehr und welche die weniger Nutzen bringen. Diese sind auf einer höheren bzw. niedrigeren Indifferenzkurve anzuordnen. Auf diese oder ähnliche Weise konstruieren alle gängigen ökonomischen Lehrbücher in wenigen Absätzen eine einfache ›Landkarte‹, in der der gesamte Entscheidungsraum des Menschen als bloßes »Nutzengebirge« erscheint⁶³:

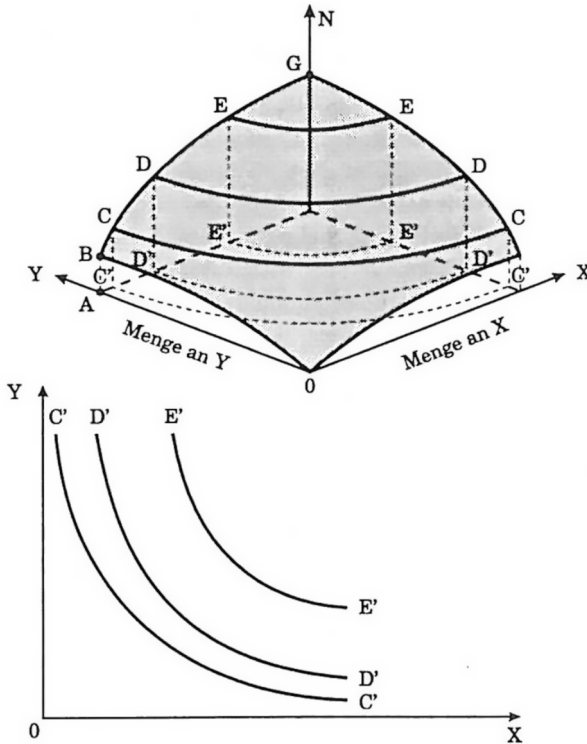
Die »Abbildung [...] gleicht einer landschaftlichen Reliefkarte. Wenn ein Wanderer einen Pfad entlanggeht, der einer bestimmten auf einer Landkarte eingezeichneten ›Höhenlinie‹ folgt, wird er die Feststellung machen, daß er weder auf- noch abzustei-gen braucht. Entsprechend erfreut sich der Verbraucher, der sich auf derselben Indifferenzkurve von einem Punkt zum anderen bewegt, bei wechselnder Zusammensetzung des ihm zur Verfügung stehenden Güterpakets einer stets gleichbleibenden Bedürfnisbefriedigung. [...] Beachten Sie, daß, wenn wir das Bedürfnis nach unseren beiden Gütern steigen lassen, mit anderen Worten, wenn wir uns vom Koordinatenursprung in Richtung nach rechts oben entfernen und die einzelnen übereinander gelagerten Indifferenzkurven unserer Bedürfnis-landkarte nacheinander schneiden, wir fortlaufend ein höheres Niveau der Bedürfnisbefriedigung erreichen. Unter der Voraussetzung, daß unser Verbrau-

62 Samuelson und Nordhaus, *Economics*, S. 101.

63 Vgl. Abbildung 1.

cher noch nicht saturiert sei, wird er sich über die höhere Bedürfnisbefriedigung, die ihm der Besitz von mehr Einheiten der beiden Güter vermittelt, freuen.«⁶⁴

Abbildung 1: »Indifferenzkurven« im »Nutzengebirge«⁶⁵



Wie nebenbei wird hier die bereits genannte zentrale Annahme über den Menschen eingeführt: Mag die Mikroökonomie auch einen abnehmenden Grenznutzen in Bezug auf den Konsum eines Gutes kennen, so setzt sie dennoch voraus, dass ein Mehr verschiedener Güter immer besser ist als ein Weniger: Bei »normalen Präferenzen« gilt, dass »mehr immer gegenüber weniger vorgezogen wird.«⁶⁶ Es scheint, als würde die Wahl des Menschen in Abwesenheit aller äußeren Zwänge durch das »Nutzengebirge« wandern und dabei immer höhere Nutzenniveaus erklimmen wollen. Von sich aus kommt diese Wahl, so wirkt es, niemals zur Ruhe;

64 Samuelson, *Volkswirtschaftslehre*, S. 465.

65 Ferry Stocker, *Spaß mit Mikro: Einführung in die Mikroökonomie* (München: Oldenbourg, 2002), S. 143.

66 Varian, *Grundzüge der Mikroökonomie*, S. 85.

rastlos muss sie größeren Güterbündeln entgegenstreben. Anders gesagt, kennt diese seltsame Wanderung im Nutzengebirge keine Grenze der Sättigung.

Auch dieses ›Gesetz‹ erklärt Samuelson ebenso wenig wie seine Kolleg:innen. Auch wird nicht bemerkt, dass ein solcher Erklärungsmangel nicht einfach der notwendig verkürzenden Darstellungsform von Lehrbüchern geschuldet, sondern tief in der ökonomischen Forschungstradition verankert ist. Ein Hinweis auf den eigentlichen Begründer der Gesetze des abnehmenden Grenznutzens, den preußischen Nationalökonom Hermann Heinrich Gossen (1810–1858), kann dies veranschaulichen. »Die Größe ein und desselben Genusses nimmt, wenn wir mit seiner Bereitung des Genusses ununterbrochen fortfahren, fortwährend ab, bis zuletzt Sättigung eintritt«, postuliert Gossen bereits 1854.⁶⁷ Und er schreibt auch: »Der Mensch richte seine Handlungen so ein, daß die Summe seines Lebensgenusses ein Größtes werde.«⁶⁸ Doch eigentümlich ist, wie er dies ›begründet‹:

»Aber nicht bloß, daß dieses von allen Menschen ohne Ausnahme als Lebenszweck betrachtet wird; es ist auch unzweifelhaft der wahre Lebenszweck des Menschen, derjenige, den sein Schöpfer gewollt hat. Denn, dass in dem Menschen der Wunsch, dieses Ziel zu erreichen, unvertilgbar und fortwährend entsteht, können wir uns nur so erklären, daß wir annehmen, der Schöpfer habe in dem Menschen eine Kraft geschaffen, deren Wirkung als dieser Wunsch ins Dasein tritt, wie wir uns ja auch alle anderen Erscheinungen in der Natur durch die Annahme entsprechender, nach bestimmten Gesetzen wirkender Kräfte zu erklären versuchen. [...] Ihr Zweck, und somit der Zweck des Schöpfers beim Schaffen derselben, kann darum gar kein anderer gewesen sein, als daß er diese Wirkung wollte, daß er es wollte, daß der Mensch ihrer Weisung folge. Mithin heißt es die Zwecke des Schöpfers ganz oder theilweise vereiteln, wenn man diese Kraft ganz oder theilweise vernichten wollte, wie dieses doch durch so manche von Menschen gegebene Moralvorschrift beabsichtigt wird. Wie aber kann ein Geschöpf seine Anmaßung so weit treiben, die Zwecke seines Schöpfers ganz oder theilweise vereiteln zu wollen!«⁶⁹

Hier zeigt sich: Eine wahre Begründung des Gesetzes des abnehmenden Grenznutzens erfolgt bei Gossen nicht. Vielmehr kommt es zu einem Reflexionsstopp, der jegliche weitere Erklärung überflüssig, ja gar verwerflich erscheinen lässt: »Diese Offenbarung bedarf keines Zeugnisses aus Menschenmund für ihre Echtheit und Wahrheit; sie bekräftigt sich durch sich selbst auf so unzweifelbare Weise, daß jeder

67 Hermann Heinrich Gossen, *Die Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln* (Braunschweig: Friedrich Vieweg & Sohn, 1854), S. 4–5.

68 Ebd., S. 3.

69 Ebd., S. 2–3.

Beweis überflüssig erscheint.«⁷⁰ Ein solcher Stopp ist in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften keineswegs ein Sonderfall; er findet sich etwa auch bei Adam Smith, dem Begründer der Ökonomie als Wissenschaft. Denn auch der schottische Moralphilosoph fordert, das Wirken seiner berühmten »unsichtbaren Hand« jenseits der Grenze aller wissenschaftlichen Erklärbarkeit anzusiedeln.⁷¹ Dieses Wirken sei, so Smith, der Schaffenskraft eines Uhrmachers gleich »in Wirklichkeit der Weisheit Gottes« geschuldet und von daher für menschliche Wesen nicht rational erklärbar. Wie die Rädchen im Uhrwerk müssten sie an dieses Wirken glauben, dürften es aber nicht im streng wissenschaftlichen Sinne zu begründen suchen.⁷²

Ökonomische Standardlehrbücher aber machen Studierende auf die Problematik eines solchen Begründungsabbruches mit keinem Wort aufmerksam. Sie fordern lediglich, die Existenz sozialer Gesetzmäßigkeiten als gegeben hinzunehmen, so als wären sie jemals richtig begründet worden. Sie verleiten, anders gesagt, Studierende dazu, sich unbewusst auf die Schultern längst verstorbener Ökonomen zu stellen, ohne sich je der Glaubwürdigkeit dieses Fundamentes versichert, geschweige denn nach alternativen Standpunkten gesucht zu haben.

Gehen wir einen Schritt weiter. Über die Gesetze des abnehmenden Grenznutzens und der Nicht-Sättigung hinaus führt die Lehrbuchökonomie die Studierenden in die vermeintlich harte Realität der Knappheit ein: »Lasst uns dem Konsumenten ein festes Einkommen geben. Er hat, sagen wir, sechs Dollar am Tag und sieht sich mit festen Preisen für jede Essens- und Kleidungseinheit konfrontiert – 1,50 \$ für Essen und 1,00 \$ für Kleidung.«⁷³ Menschen wollen immer größere Güterbündel auswählen, so wird suggeriert, können dies aber nur im Rahmen der ihnen zugestandenen Verfügungsgewalt über Einkommen, also über Geld tun. Die eigentümliche Wanderung im Nutzengebirge kann sich nur entlang einer »Einkommensgeraden« vollziehen, als wäre jegliche menschliche Entscheidung wie eine Kugel auf eine bestimmte Bahnlinie eingeschränkt⁷⁴: links von dieser Geraden *dürfen* Entscheidungen sich nicht bewegen, weil den Voraussetzungen nach das ganze verfügbare Einkommen ausgegeben werden muss; rechts davon *können* sie sich nicht bewegen, weil das Geld dafür fehlt. Somit bleibt nur eines: »Der Verbraucher wird sich so lange auf seiner Einkommensgeraden hin- und herbewegen, bis er bei der höchsten ihm erreichbaren Indifferenzkurve angelangt ist.«⁷⁵

70 Ebd., S. 4.

71 Vgl. Peter Ulrich, »Der kritische Adam Smith – im Spannungsfeld zwischen sittlichem Gefühl und ethischer Vernunft,« in *Der andere Adam Smith: Beiträge zur Neubestimmung von Ökonomie als politischer Ökonomie*, hg. von Arnold Meyer-Faje und Peter Ulrich (Bern u.a.: Haupt, 1991), S. 145–190.

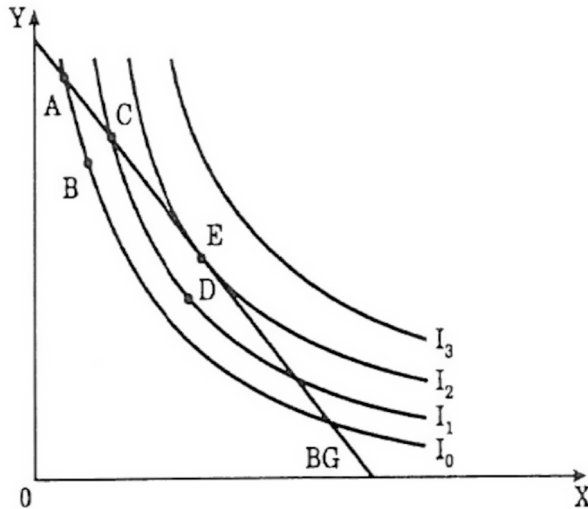
72 Vgl. Adam Smith, *Theory of Moral Sentiments* (London: Andrew Millar, 1759), S. II.II.19.

73 Samuelson und Nordhaus, *Economics*, S. 103.

74 Vgl. Abbildung 2.

75 Samuelson, *Volkswirtschaftslehre*, S. 469.

Abbildung 2: »Optimale Wahl«: Die Wahl darf sich nur entlang der Budgetgeraden BG bewegen. Sie erreicht am Punkt E das höchstmögliche Konsumniveau.⁷⁶



Hier zeigt sich: Erstens gibt die Lehrbuchökonomie den Studierenden nur eine einzige »Karte« an die Hand, um sich in der Wirtschaft zu orientieren.⁷⁷

Bei genauerem Hinsehen wird zweitens offensichtlich, dass diese »Karte« in Wahrheit noch nicht einmal analog zu einer Landkarte im Sinne einer wirklichen Orientierungshilfe gedacht wird. Ihr Zweck ist vielmehr die Beschreibung eines determinierten Handlungsprogrammes, das menschliche Freiheit unabänderlich auf die Wahl eines einzigen Punktes in einem vorgegebenen Güterraum einschränkt. Die Studierenden werden sodann darin bestärkt, dieses Handlungsprogramm nicht nur in allen Details zu berechnen, sondern auch zur Grundlage für alle weiteren Fragen der Wirtschaftstheorie und -politik zu machen. Sie werden aber systematisch nicht dazu befähigt, gleichsam einen Schritt zurückzutreten und sich des Menschenbildes bewusst zu werden, das diesem Programm zugrunde liegt. So

⁷⁶ Stocker, *Spaß mit Mikro*, S. 159.

⁷⁷ Man mag hier auf den Gedanken kommen, zumindest das Handeln von Unternehmen würde die Lehrbuchökonomie auf eine andere Weise darstellen. Dies ist aber systematisch nicht der Fall, insofern ihre Angebotstheorie exakt auf die gleiche Darstellungsweise zurückgreift wie die der Nachfrage Theorie. Allein benennt sie die Indifferenzkurven in »Isoquanten« und die Budgetgerade in »Isokostenlinien« um. Für die teilweise abstrusen Annahmen, die sich hieraus für das Bild der Unternehmer:innen ergeben, vgl. Philip Mirowski, *More Heat than Light: Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics* (Cambridge: Cambridge University Press, 1989), S. 222.

entgeht ihnen etwa, dass die Lehrbuchökonomie implizit unterstellt, der Mensch könne nur zwischen gegebenen Gütern mit vom Markt diktierten Preisen wählen – was nahelegt der Handelnde habe »nicht die Wahl, wenn es darum geht, nach welchen Regeln er seine Wahl trifft.«⁷⁸ Der Mensch kann sich seine Wahlalternativen auch nicht selbst schaffen, sondern stets nur zwischen gegebenen Dingen wählen. Im Zuge des »ökonomischen Imperialismus« gilt dieses Vorverständnis menschlichen Handelns längst nicht nur für die Wahl zwischen Essen und Kleidung.⁷⁹ Es wird vielmehr auf alle Handlungsbereiche übertragen, darunter auch und gerade die Demokratie:

»The immediate aim of any political party is to be chosen by the electorate just as the immediate aim of any firm is to be chosen by consumers. [...] Since each person has a fixed number of votes – either 1 or 0 – regardless of the information he has and the intelligence used in acting on this information [...], it does not ›pay‹ to be well-informed and thoughtful on political issues, or even to vote.«⁸⁰

Trotz solcher »Anwendungen« des ökonomischen Menschenbildes auf alle Bereiche menschlichen Lebens, sieht die Lehrbuchökonomie das Geld immer schon als alleinige »Eintrittskarte« in das Reich der Bedürfnisbefriedigung an. Man muss es besitzen, will man überhaupt handeln, und man muss mehr von ihm besitzen, will man eine Steigerung des eigenen Nutzens erfahren. Umgekehrt gilt: Sobald man über ein Mehr an Geld verfügt, so *muss* dies den eigenen Nutzen unweigerlich steigern. Denn jede Erhöhung des Einkommens verschiebt den festgeschriebenen Pfad durch das Nutzengebirge dergestalt, dass nicht nur höhere Gegenden des Nutzengebirges erklommen werden können, sondern auch erklommen werden *müssen*.

Eine weitere implizite Annahme sei noch genannt. Der Mensch muss nicht nur alle ihm zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen bewerten, sondern auch untereinander vergleichen können. Bezeichnen wir, wie in der Lehrbuchökonomie üblich, drei Güterbündel mit A, B und C. Wenn A gegenüber B vorgezogen wird und B gegenüber C, so lehrt der ökonomische Mainstream, so muss der Mensch unweigerlich auch A gegenüber C vorziehen. Ansonsten ist sein Verhalten als »irrational und inkonsistent« und damit als der weiteren Analyse unwürdig einzustufen. »Was wir gewöhnlich annehmen, ist, dass Konsumenten vernünftigerweise konsistent sind und nicht auf unvorhersehbare Weise um sich schlagen und sich nicht

78 Martin Baurman, *Der Markt der Tugend* (Tübingen: Mohr Siebeck, 1996). S. 325.

79 Für eine ausführlichere Betrachtung des ökonomischen Imperialismus siehe in diesem Band: Silja Graupe, »Die Entleerung der Bildung. Ökonomisierung als radikales Reframing,« in *Bildung jenseits der Ökonomisierung. Impulse für ein transformatives Lernen* (Bielefeld: transcript Verlag, 2026).

80 Gary S. Becker, »Competition and Democracy,« S. 108.

selbst durch ständige Fehler unglücklich machen.«⁸¹ Was hier als »vernünftiges« Verhalten gepriesen wird, erweist sich bei genauerem Hinsehen allerdings als unvereinbar mit grundlegenden menschlichen Fähigkeiten. Die Mikroökonomie will nicht einfach nur Handlungen im gegenwärtigen Moment beschreiben, sondern gibt auch vor, diese *prognostizieren* zu können. Hierfür muss sie zumindest implizit von einer konsistenten Güterwahl in einer prinzipiell endlosen Zeitspanne ausgehen: Wer *heute* A gegenüber B vorzieht und B gegenüber C, muss auch *in der Zukunft* A gegenüber C vorziehen. Anders gesagt, muss das »Nutzengebirge« als in Zeit und Raum stabil vorausgesetzt werden. Der Mensch soll seine Präferenzen nicht von einem zum anderen Moment verändern dürfen.⁸² Doch damit wird unter der Hand eine wesentliche menschliche Eigenschaft negiert und zur Bedeutungslosigkeit verdammt: die Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse und Vorlieben zu reflektieren, vor diesem Hintergrund alte Entscheidungen zu überdenken und neue Vorlieben zu entwickeln. Kurz: Es fehlt die Einsicht in das menschliche Potential, *sich selbst zu verändern*. Denn dieses Potential erschütterte das Nutzengebirge einem Erdbeben gleich von innen heraus, verschöbe und verböge dessen Nutzenniveaus – und machte so eben gerade jene Berechenbarkeit und Prognose menschlichen Handelns im Ansatz zunichte, die die Lehrbuchökonomie so fraglos voraussetzt.⁸³

Wie aber lassen sich solche Aussagen über den Menschen tatsächlich begründen? Und welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser Begründung für das Menschenbild? Blicken wir erneut in die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften, die die Lehrbuchökonomie so beharrlich verschweigt. Jenseits einer religiösen Begründung der »Gesetzmäßigkeiten« der Ökonomie, wie wir sie bei Smith und Gossen fanden, wird eine Analogie zur Naturwissenschaft bemüht, wie diese Zitate zeigen: »Die volle Wahrheit ist, daß die Volkswirtschaftslehre in ihrer heutigen professionellen Ausübungsweise in jenem strengen Sinne eine mechanistische Wissenschaft ist, wie sonst nur noch die klassische Physik.«⁸⁴ »Man hat die Gesetze der gesellschaftlichen Kooperation zu erforschen, wie die Physiker die Gesetze der Mechanik erforschen.«⁸⁵

Spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat der ökonomische Mainstream diese Aufforderung wörtlich genommen, als Ökonomen wie Irving Fisher, Léon Walras und W. Stanley Jevons begannen, das Formelinstrumentarium

81 Samuelson und Nordhaus, *Economics*, S. 89.

82 Vgl. erneut etwa Becker, *The Economic Approach to Human Behavior*.

83 Vgl. Silja Graupe, *Der Ort ökonomischen Denkens. Die Methodologie der Wirtschaftswissenschaften im Licht japanischer Philosophie* (Heusenstamm: Ontos, 2005).

84 Nicholas Georgescu-Roegen, *The Entropy Law and the Economic Process* (Cambridge/London: Harvard University Press, 1971), S. 1.

85 Ludwig von Mises, *Nationalökonomie: Theorie des Handelns und des Wirtschaftens* (Genf: Editions Union, 1940), S. 2.

der Mechanik – und damit deren Vorstellung von Energie – sowie die Differentialrechnung eins zu eins auf die soziale Welt zu übertragen.⁸⁶ In diesem Zuge trafen sie, mehr oder weniger bewusst, die genannten rigiden Annahmen über den Menschen, um ihrem *eigenen Anspruch* an Wissenschaftlichkeit gerecht zu werden. Sie begannen, in Nutzengebirgen zu denken, allein um menschliches Handeln mit den gleichen Formeln beschreiben zu können, mit denen Physiker:innen etwa den Lauf von Kugeln berechnen. Um ihrem eigenen Wissenschaftsideal zu entsprechen, übersetzten sie zentrale Konzepte der Mechanik in ökonomische Begriffe. »Nutzen«, so fasst etwa eine Tabelle von Irving Fisher zusammen, sei wie »Energie« zu denken, »Grenznutzen« wie »Kraft«, »Güterraum« wie der (physikalische) »Raum« und »negativer Nutzen« wie (physikalische) »Arbeit«.⁸⁷ Die Neoklassik und damit auch die heutige Lehrbuchökonomie haben diese mechanistische Begrifflichkeit blindlings übernommen, ohne sie je nochmals in ihren Voraussetzungen zu überdenken.⁸⁸ Dies trifft auch auf die Konzepte der Nutzen- und Gewinnmaximierung zu, mit denen Ökonom:innen heute so selbstverständlich alles menschliche Handeln beschreiben.⁸⁹ Auch sie sind nicht einer möglichst genauen Beobachtung der sozialen Welt geschuldet, sondern dem unbedingten Willen, soziale Physik zu betreiben:

»Mecanique Sociale« may one day take her place along with »Mecanique Celeste«, throned upon the double-sided height of one maximum principle, the supreme pinnacle of moral as of physical science. As the movements of each particle, constrained or loose, in a material cosmos are continually subordinated to one maximum sum-total of accumulated energy, so the movements of each soul, whether selfishly isolated or linked sympathetically, may continually be realising the maximum energy of pleasure. [...] The invisible energy of electricity is grasped by the marvelous methods of Lagrange, the invisible energy of pleasure may admit of a similar handling.«⁹⁰

Für das Menschenbild folgt daraus, Menschen *als Maschinen* zu denken, *allein damit* die Ökonom:innen rechnen können:

86 Vgl. Philip Mirowski, *More Heat than Light*.

87 Irving Fisher, *Mathematical Investigations in the Theory of Value and Prices* (1892; New Haven: Yale University Press, 1925), S. 85.

88 Es stimmt allerdings, dass selbst den frühen Neoklassikern die Konsequenzen ihres Denkens für das Menschenbild nicht immer vollends deutlich waren. Vgl. Mirowski, *More Heat than Light*.

89 Vgl. etwa Becker, *The Economic Approach to Human Behavior*.

90 Francis Y. Edgeworth, *Mathematical Psychics: An Essay on the Application of Mathematics to the Moral Sciences* (London: Kegan Paul, 1881), S. 9–13.

»The conception of Man as a pleasure machine may justify and facilitate the employment of mechanical terms and Mathematical reasoning in social science.«⁹¹

Hier zeigt sich: Das ökonomische Menschenbild ist gerade kein Ergebnis einer langen Suche nach Wahrheit oder einer möglichst realistischen Beschreibung menschlichen Handelns, sondern gleichsam das Nebenprodukt eines bestimmten, zumeist unreflektierten Wissenschaftsideals. Es existiert nur weil es den Ökonom:innen und ihrer Wissenschaft dienlich ist. Laut Milton Friedman, ebenfalls Preisträger des sogenannten Wirtschaftsnobelpreises, ist ein solch instrumentelles Verständnis der Wirtschaftstheorie insgesamt zugrundezulegen:

»Wirklich wichtige und aussagekräftige Theorien treffen zumeist ›Annahmen‹, die weitgehend unzutreffende Beschreibungen der Realität darstellen. Allgemein gilt, dass je aussagekräftiger die Theorie ist, desto unrealistischer die Annahmen. [...] Die entscheidende Frage im Hinblick auf die Annahmen von Theorien ist also nicht, ob sie deskriptiv realistisch sind, sondern ob sie ausreichend gute Annäherungen für den vorliegenden Zweck darstellen.«⁹²

Mit Blick auf das Menschenbild führt der Volkswirt Walter Bagehot genauer aus:

»Natürlich wissen wir, dass es nicht so ist, dass Menschen nicht so sind. Aber wir nehmen das aus Gründen der Einfachheit an, als Hypothese. [...] Kompetentere Personen [...] haben verstanden, dass die Englische Politische Ökonomie nicht von realen, sondern von imaginären Menschen spricht: Nicht von Menschen, wie wir sie beobachten, sondern von Menschen, von denen es für uns bequem ist, anzunehmen, wie sie sind.«⁹³

Sicherlich verfolgt jeder wissenschaftliche Abstraktionsprozess ein bestimmtes Ziel und ist in diesem Sinne als interessengeleitet anzusehen. Darauf weist gar die Lehrbuchökonomie mitunter hin: »Der Grad der Abstraktion von der Wirklichkeit hängt vom Zweck ab, für den das Modell geschaffen wurde.«⁹⁴ Doch das eigentliche Problem liegt an anderer Stelle. Denn weder vermittelt die Lehrbuchökonomie die Implikationen dieser einfachen wissenschaftstheoretischen Einsicht, noch legt sie die eigenen Zwecke ihrer hochspezifischen Abstraktionsweise offen. »Die

91 Ebd., S. 15, meine Hervorhebung.

92 Milton Friedman, *Essays in Positive Economics* (Chicago: University of Chicago Press, 1953), S. 14–15, meine Hervorhebung.

93 Walter Bagehot, *Postulates of English Political Economy* (New York & London: G.P. Putnam's Sons, 1885), S. 5, meine Hervorhebung.

94 Anna Koutsoyiannis, *Modern Microeconomics* (London & Basingstoke: Macmillan, 1975), S. 1.

Wirtschaftstheorie ist eine Methode«, sagt etwa Robert Lucas, Preisträger des sogenannten Wirtschaftsnobelpreises von 1995, »menschliches Verhalten zu verstehen, bei der so verfahren wird, dass man *künstliche, fiktive Menschen – Roboter könnte man sagen* – konstruiert und das Funktionieren *künstlicher* Wirtschaftsordnungen, die sich aus solchen Akteuren zusammensetzen, untersucht.«⁹⁵ Doch Studierende lernen nicht, dieses gedankliche Verfahren *aktiv* nachzuvollziehen, sondern lediglich, die Ergebnisse dieses Verfahrens als scheinbar unverrückbare »Fakten« zu akzeptieren. Sie vermögen also gerade nicht zu erklären, wie und warum sie Menschen als Nutzenmaschinen oder Roboter denken; sie lernen dies in den ersten ein oder zwei Semestern lediglich stillschweigend. Ihr weiteres Studium bietet sodann meist keinerlei Gelegenheit mehr, an diesem paradigmatischen Verständnis zu rühren. Vielmehr wird dessen Geltungsbereich immer weiter ausgedehnt. Was Studierende zunächst als »normales« Verhalten etwa am Beispiel der Wahl zwischen Pepsi und Pizza lernen, wird in höheren Semestern unkritisch auf alle Situationen des Lebens übertragen: »Wir können«, so wird gelehrt, »niemals genug *von allem* bekommen und müssen daher Einbußen im Tauschhandel zwischen den verschiedenen Dingen hinnehmen, die wir schätzen – unter *Einschluß des Lebens, der Liebe und der trivialsten aller Genüsse*.«⁹⁶

Kurz gesagt führt die Lehrbuchökonomie Studierende auf der Grundlage eines hoch selektiven Menschenbildes also blindlings in die bereits genannte Forschungstradition des *ökonomischen Imperialismus* ein, von der Gary Becker sagt: »Der Horizont der Wirtschaftswissenschaft *muss* erweitert werden. Ökonomen können nicht nur über die Nachfrage nach Autos sprechen, sondern auch über Angelegenheiten wie Familie, Diskriminierung, Religion, Vorurteile, Schuld und Liebe.«⁹⁷

Auf diese Weise verleitet der methodologische Individualismus der Lehrbuchökonomie dazu, sich nach und nach jeden Gesellschaftsbereich als einen Markt im Sinne einer Aggregation individueller Nutzenmaschinen vorzustellen. Ob Heirat, Kirchenbesuche oder Arbeitsleben: Stets erweckt die Theorie des »vollkommenen Marktes« den Eindruck, als fügte sich eine Vielzahl dieser Maschinen reibungslos zu einem gigantischen Räderwerk zusammen: Die individuellen Nutzenmaximierungen der Konsument:innen führen zur gesamtwirtschaftlichen Nachfrage, die individuellen Gewinnmaximierungen zum gesamtwirtschaftlichen Angebot. Was beide am Ende gemeinsam bewegt, ist aber nicht der individuelle Wille, sondern einzig

95 Robert Lucas zitiert in Karl-Heinz Brodbeck, *Herrschaft des Geldes: Geschichte und Systematik* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009), S. 97, meine Hervorhebung.

96 David Friedman, *Der ökonomische Code: Wie wirtschaftliches Denken unser Handeln bestimmt* (Frankfurt a.M.: Eichborn, 1999), S. 33, meine Hervorhebung.

97 Gary S. Becker, »Economic Imperialism,« *Religion & Liberty* 3, Nr. 2 (1993), <https://www.acton.org/pub/religion-liberty/volume-3-number-2/economic-imperialism>, zuletzt abgerufen am 03. November 2025, meine Hervorhebung.

und allein der »nicht denkende« automatische *Preismechanismus*.«⁹⁸ Die ganze Welt wird gedacht, als herrschte nichts anderes als die »Zuteilung durch den Geldbeutel«:

»The power of the purse dictates the distribution of income and consumption. Those with higher incomes end up with larger houses, more clothing, and longer vacations. *When backed up by cash*, the most urgently needs get fulfilled through the demand curve.«⁹⁹

Damit setzt die ökonomische Lehrbuchwissenschaft systematisch wie unkritisch eine Ungleichheit der Menschen voraus, insofern sie eine ungerechte Einkommensverteilung je schon als gegeben akzeptiert. Doch damit nicht genug. Sie zementiert zugleich eine weitere Form fundamentaler Ungleichheit, die sie allerdings nirgends bewusst reflektiert: Jene zwischen Forschenden und Beforschten. Diese Ungleichheit lässt sich anhand einer einfachen Frage herausarbeiten: Hat sich der:die angehende Ökonom:in eigentlich selbst als Nutzenmaschine zu verstehen? Soll der *homo oeconomicus*, anders gefragt, allein sein Fremd- oder auch sein Selbstverständnis begründen? Tatsächlich lernen die Studierenden den marktwirtschaftlichen Wettbewerb, die »Zuteilung durch den Geldbeutel« also, nicht aus einer Binnen-, sondern aus einer Art *Außenperspektive* wahrzunehmen: Wie selbstverständlich blicken sie ab dem ersten Semester mit Hilfe von Grafen und Formeln *auf* die Wirtschaft, als könnten sie sich auf sonderbare Weise außerhalb von ihr stellen. Es scheint, als wären sie fähig, aus einer Art »Gottesperspektive« auf Menschen und Märkte zu blicken. Gewiss preist bereits Adam Smith diese Art der Betrachtung:

»Die Vervollkommenheit der Verwaltung, die Ausbreitung des Handels und der Manufaktur sind große und hochwichtige Angelegenheiten. Die Betrachtung derselben macht uns deshalb Vergnügen und es ist uns an allem, was dazu dienen kann, sie zu heben, viel gelegen. Sie bilden einen Teil des großen Systems der Regierung und die Räder der Staatsmaschine scheinen mit ihrer Hilfe sich in größerer Harmonie und mit größerer Leichtigkeit zu bewegen.«¹⁰⁰

Doch bemerkt Smith immerhin noch, dass es sich bei dieser distanzierten Beobachtung im Grunde um nichts anderes als eine Täuschung handelt. Explizit nennt er sie einen »Betrug der Natur«, der die wahre Kenntnis wirtschaftlicher Wirklichkeit wirkungsvoll verhindert, insofern letztere Kenntnis sich nur aus der unmittelbaren Erfahrung, aus einer mitfühlenden Position innerhalb der menschlichen Gemein-

98 Samuelson, *Volkswirtschaftslehre*, S. 39.

99 Samuelson und Nordhaus, *Economics*, S. 60, meine Hervorhebung.

100 Adam Smith, *Theorie ethischer Gefühle*, übers. von Walther Eckstein (Hamburg: Meiner-Verlag, 2004), S. 317–318.

schaft gewinnen lässt.¹⁰¹ Doch letztlich heißt Smith diesen Betrug dennoch gut, insofern er einen Zweck zu erfüllen verspricht: »Es ist gut, daß die Natur uns in dieser Weise betrügt. Denn diese Täuschung ist es, was den Fleiß der Menschen weckt und in beständiger Bewegung hält.«¹⁰² Allein in der Position distanzierter Beobachtung lässt sich der menschliche Geist zum Instrument unbändigen Wachstumsstrebens formen, und allein deshalb sei diese Position nach Smith gut zu heißen.

Exakt diese Einstellung übernimmt die Lehrbuchökonomie blindlings, ohne sich allerdings des zugrundeliegenden instrumentellen Verständnisses nochmals zu vergewissern, oder es gar kritisch zu überdenken. Somit trainiert sie Studierende stillschweigend und alternativlos in eine mitleidlose Stellung außerhalb des wirtschaftlichen Geschehens ein, während sie Erkenntnisquellen negiert, die aus der bewussten Teilhabe an diesem Geschehen zu entspringen vermögen. Es gilt, was Alfred Schütz ohne kritischen Unterton bemerkt:

»Der Sozialwissenschaftler« ist nicht in die beobachtete Situation einbezogen, die ihn nicht praktisch, sondern nur kognitiv interessiert. Sie ist nicht der Schauplatz seiner Tätigkeiten, sondern nur der Gegenstand seiner Kontemplation. Er handelt in ihr nicht und hat kein vitales Interesse am Ergebnis seines Handelns; keine Hoffnungen und Befürchtungen verknüpfen sich mit den Konsequenzen seines Handelns. Er schaut auf die Sozialwelt mit demselben kühlen Gleichmut, mit dem der Naturwissenschaftler die Ereignisse in seinem Laboratorium verfolgt.«¹⁰³

Vor diesem Hintergrund lässt sich erklären, warum etwa Samuelson den Menschen schlicht als »guinea-pig«¹⁰⁴, also als Versuchskaninchen seiner Analysen begreift. Doch in einem wesentlichen Punkt greift die Beobachtung von Schütz noch zu kurz. Denn seine eigentümliche Position außerhalb der Gesellschaft soll den angehenden Ökonom:innen keineswegs allein als Ort der Kontemplation dienen. Vielmehr hält sie ihre Wissenschaft dazu an, von außen *aktiv* in das Wirtschaftsgeschehen einzugreifen. So heißt es schon bei Adam Smith in der direkten Fortsetzung des oben zitierten Abschnittes:

»Es macht uns Vergnügen, die Vervollkommenung eines so schönen und großartigen Systems zu betrachten und wir sind nicht ruhig, bis wir jedes Hindernis, das

101 Vgl. ebd., S. 308–320.

102 Ebd., S. 315.

103 Alfred Schütz zitiert in Brodbeck, *Herrschaft des Geldes*, S. 102.

104 Paul Samuelson, »Consumption Theory in Terms of Revealed Preference,« in *The Collected Scientific Papers of Paul A. Samuelson*, herausgegeben von Joseph E. Stiglitz (Oxford/New Dehli: Gulab Primlani & IBH Publishing, 1966), S. 64.

auch nur im mindesten die Regelmäßigkeit seiner Bewegungen stören oder hemmen kann, beseitigt haben.«¹⁰⁵

Carl Menger bemerkt dazu: »Der Zweck der theoretischen Wissenschaft ist [...] die Beherrschung der realen Welt.«¹⁰⁶ Auch Mankiw versteht die Ökonom:innen in Wahrheit nicht als desinteressierte Forschende, sondern als *Sozialingenieur:innen*, welche die Geschicke der Wirtschaftsmaschine lenken:

»Economists like to strike the pose of a scientist. I know, because I often do it myself. When I teach undergraduates, I very consciously describe the field of economics as a science, so no student would start the course thinking he was embarking on some squishy academic endeavor. [...] Having recently spent two years in Washington as an economic adviser [of George W. Bush – S.G.] at a time when the U.S. economy was struggling to pull out of a recession, I am reminded that the subfield of macroeconomics *was born not as a science but more as a type of engineering*. God put macroeconomists on earth not to propose and test elegant theories but to solve practical problems.«¹⁰⁷

Studierende werden also nicht nur zur »leidenschaftslosen Entwicklung und Erprobung von Theorien«¹⁰⁸ angeleitet – Samuelson und Nordhaus sprechen hier von »Cool heads at the service of warm hearts«¹⁰⁹ – sondern in die Rolle von *Experimentator:innen* versetzt, die einzelne Nutzenmaschinen oder ganze Staaten von Nutzenmaschinen zumindest gedanklich nach eigenem Belieben zu manipulieren lernen. »Ökonomie ist wie ein System ohne Steuerrad«¹¹⁰ – und die Lehrbuchökonomie lässt keinen Zweifel daran, dass allein die ökonomisch gebildete Elite dieses Steuerrad nicht nur bereitzustellen, sondern auch zu ergreifen hat:

»However, with understanding usually *comes the ability to predict and to control*, and this has been the case in microeconomics. The concepts and relationships economists have developed [...] *provide the basis for the design of policies by governments wishing to influence the outcome of this process*, or alternatively for the critique of the actions governments may take.«¹¹¹

105 Smith, *Theorie ethischer Gefühle*, S. 318, meine Hervorhebung.

106 Carl Menger, *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der Politischen Oekonomie insbesondere* (Leipzig: Verlag von Duncker & Humblot, 1883), S. 33.

107 N. Gregory Mankiw, »The Macroeconomist as Scientist and Engineer,« *Journal of Economic Perspectives* 20, Nr. 4 (2006): S. 29, meine Hervorhebung.

108 Mankiw, *Principles of Economics*, S. 20–21.

109 Samuelson und Nordhaus, *Economics*, S. 7.

110 Paul Samuelson, *Economics* (Boston u.a.: McGraw-Hill, 1948), S. 255.

111 Hugh Gravelle und Ray Rees, *Microeconomics* (London u.a.: Pearson Education, 1981), S. 1, meine Hervorhebung.

In einer anderen ökonomischen Metapher gesprochen: Wenn wir Wirtschaft als Spiel denken, dessen Spielregeln den Akteur:innen je schon unabänderlich vorgegeben sind,¹¹² dann heißt das letztlich: »Es sind die Ökonomen, die die Regeln des Spiels bestimmen.«¹¹³

Es zeigt sich hier die Problematik eines zweigeteilten, ja gespaltenen Menschenbildes, das ökonomische Standardlehrbücher zwar vermitteln, nicht aber reflektieren: Auf der einen Seite gelten Menschen als Nutzenmaschinen, Roboter oder Versuchskaninchen, auf der anderen Seite als Teil einer Elite, die andere Menschen *als* eben jene Maschinen, Roboter, oder Kaninchen nach eigenen Vorstellungen steuert und kontrolliert. Die Frage, ob eine solche Elite zumindest auf das Gemeinwohl verpflichtet werden könnte, vermag hier allenfalls als eine nachgelagerte erscheinen. Im Grunde aber wird diese Frage im Rahmen der ökonomischen Standardforschung ebenso wenig gestellt wie diejenige, ob eine systematische Unterscheidung zwischen Spielzügen und Spielregeln, Spieler:innen und Schiedsrichter:innen überhaupt sinnvoll zu treffen ist.¹¹⁴ Im Gegensatz zur reinen Lehrbuchökonomie aber bringt ein Forscher wie Patrick Gunning immerhin die Grundlogik des zweigeteilten Menschenbildes seiner Wissenschaft explizit zur Sprache:

»Homo economicus must always maximize his financial wealth in situations specified by the economist. The a priori being can create his own situations. He can even become an economist. To put this still differently, Homo economicus is a puppet or robot who is programmed by the economist. The a priori being is his own controller. It is the a priori being who encompasses the humanness in the human being. Economic models must be peopled by individuals who are programmed by the modelbuilder. They cannot be peopled by a priori beings. The usefulness of models lies in the fact that they enable the modelbuilder to contrast (1) what he can, through reflection, come to know about the nature of the a priori being with (2) the puppet or robot that he employs in his model. In this way, he can isolate the inventive, creative, programming, controlling, alert aspects of human nature.«¹¹⁵

Dieses Bild der Sozialingenieur:innen ist keineswegs nur für die Wirtschaftspolitik leitend. Es nimmt auch unmittelbar Einfluss auf das Demokratieverständnis. Deutlich macht dies etwa die Studie »Organisierte Dialoge als Strategie« der Bertels-

112 Vgl. etwa Milton Friedman, *Kapitalismus und Freiheit* (Stuttgart: Seewald Verlag, 1971).

113 Alfred Kyrer, *Neue politische Ökonomie 2005* (München: Oldenbourg Verlag, 2001), S. 7.

114 Vgl. Silja Graupe, »Standing on Mount Lu: How Economics Has Come to Dominate Our View of Culture and Sustainability – and Why It Shouldn't,« in *Sustainable Development: The Cultural Perspective*, hg. von Gerhard Banse, Gordon Nelson und Oliver Parodi (Berlin: Edition Sigma, 2011).

115 Patrick J. Gunning, »Professor Caldwell on Ludwig von Mises' Methodology,« *The Review of Austrian Economics* 3 (1988): S. 168.

mann Stiftung. In dieser Studie ist von einem »demokratischen Erfahrungsraum« die Rede, den es zu entwickeln und zu erweitern gelte.¹¹⁶ Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass Bertelsmann diesen Raum tatsächlich wie ein geregeltes Spiel denkt, das von außen gelenkt werden soll. Es geht der Stiftung um das *Design von Beteiligungsverfahren*¹¹⁷, welches Verfahrensgestalter:innen obliegt. Letztere haben mit »Beteiligungsverfahren souverän, nämlich strategisch umzugehen«¹¹⁸:

»Dialoge zu organisieren heißt, auf Teilnehmer direkt oder indirekt einzuwirken, um *einen bestimmten Zweck zu erreichen*. [...] Der Dialog lebt von Voraussetzungen, die gesichert werden müssen – *in diesem Fall durch den Verfahrensgestalter*. [...] »Organisierte Dialoge sollte man sich zwar zivil, nicht aber naiv vorstellen. Sie sind Verhältnisse, in denen Macht zur Geltung kommt: kommunikative Macht, instrumentell ausgeübte Macht, soziale Einflussnahme. Sie sind darin nicht besser und nicht schlechter als andere Formen ziviler Politik. Aber sie finden statt unter dem Primat des reziproken, sachbezogenen und ergebnisoffenen Austauschs der Gleichen, *das vom Verfahrensgestalter überwacht wird*.«¹¹⁹

Demokratie wird zu »strategischen Räumen« umstrukturiert.¹²⁰ Immerhin erkennt der Autor der Studie, dass auf diese Weise den Verfahrensgestalter:innen eine Position außerhalb des demokratischen Prozesses selbst eingeräumt wird. »Die Frage nach dem Schutz der Teilnehmer vor Missbrauch und Manipulation problematisiert die Figur des Verfahrensgestalters.«¹²¹ Doch wird dieses Problem schnell wieder beiseitegedrängt – mit dem bezeichnenden Hinweis, dass die Wissenschaft dafür auch keine Antwort parat hätte: »Die Erörterung dieser Frage ist notwendig, findet in der Wissenschaft aber bislang nicht statt, schon weil der Verfahrensgestalter bislang überhaupt ignoriert wird.«¹²²

Ausblick

Die ökonomische Bildung begründet unterhalb der Oberfläche der Wahrnehmung ein Menschenbild, das die Gesellschaft aufspaltet in bloße Rädchen im Getriebe der Wirtschaft auf der einen Seite und Sozialingenieur:innen auf der anderen, die dieses Getriebe von außen nach eigenen Maßgaben steuern können. Zugleich erweckt

116 Gohl, *Organisierte Dialoge als Strategie*, S. 15.

117 Ebd., S. 27, meine Hervorhebung.

118 Ebd., S. 64.

119 Ebd., S. 123–127, meine Hervorhebung.

120 Ebd., S. 127.

121 Ebd., S. 124.

122 Ebd.

sie den Eindruck, als ob nutzen- und gewinnmaximierendes Streben stets durch diese Steuerungsmaßnahmen sinnvoll in Grenzen zu halten sei. In dieser Kombination blendet sie eine wesentliche Frage vollständig aus: Was ist, wenn sich Studierende einerseits den Gedanken des Strebens nach Gewinn und Eigennutz zu eigen machen, zugleich aber auch stillschweigend lernen, sich dabei als die Richter:innen und Lenker:innen des Wettbewerbes aufzuspielen, um ihre eigenen Ziel zu verfolgen? Einer solchen Allmachtvorstellung steht die Gefahr gegenüber, dass sich junge Menschen unbewusst allein mit dem *homo oeconomicus* identifizieren. Sie würden sich damit zum ohnmächtigen Teil der Gesellschaft zählen, der zwar durchaus Spaß im Konsum finden, nicht aber Welt und Selbst aktiv zu gestalten vermag. Möglich ist, dass das Menschenbild der ökonomischen Bildung gar dazu verleitet, zwischen diesen Positionen der Allmacht und Ohnmacht beständig zu schwanken; unfähig, einen mittleren Weg zwischen den Extremen zu finden.

In einem Demokratieverständnis, wie es etwa der genannten Studie der Bertelsmann Stiftung zugrunde liegt, spiegelt sich dieses Schwanken wider. Vordergründig werden – in expliziter Anlehnung »an das Interesse von Wirtschaftswissenschaftlern, die Bedeutung von Know-How, Institutionen, Verfahren und Protokollen für den Wohlstand der Nationen zu erforschen« – die Fähigkeiten beschworen, »neue Verfahren, Rezepte und Protokolle zu erfinden, mit denen sich die materielle Welt und immaterielle Welt rekombinieren und reorganisieren lässt«¹²³:

»Die Entwicklung von neuen Verfahren und Techniken beschränkt sich nicht auf den naturwissenschaftlichen erfassbaren und ökonomisch verwertbaren Bereich der Welt, sondern betrifft eben auch das Handwerk und die Verfahrenskunst der politischen Welt. [...] »The proliferation of these new tools of public action has created new opportunities to tailor public action to the nature of political problems. [...] Instead of a single form of action, public managers must master a host of different technologies of public action, each with its own decision rules, rhythms, agents, and challenges.« Das ist prozedurale Kompetenz: organisieren zu können, wann und wo wer mit wem über was womit und wozu interagiert.«¹²⁴

Doch diese Kompetenz hat ihre Schattenseite: die Ohnmacht aller Bürger:innen, die sich vorschreiben lassen (müssen), wann und wo sie mit wem über was womit und wozu interagieren – also den entsprechenden Anreizen gehorchen (sollen).

Mein Anliegen war es, die grundlegende Problematik eines solchen gespaltenen Menschenbildes aufzuzeigen und zu skizzieren, wie und vor welchem Hintergrund sie entstanden ist. Was nun die Alternativen sein mögen, muss an dieser Stelle offenbleiben. Doch zumindest so viel: Ein erster Schritt, so meine eigenen Erfahrun-

123 Ebd., S. 165.

124 Ebd., S. 166.

gen in der Lehre, besteht darin, Studierende zu ermutigen, sich auf vielfältige Weise bewusst mit den selbsternannten ökonomischen »Missionaren« und deren »Bibeln« auseinanderzusetzen. Es sollte ihnen ein kritischer Durchgang durch das ökonomische Denken ermöglicht werden, um tatsächlich ihren eigenen Standpunkt finden und begründen zu können. »Die Schwierigkeit liegt nicht darin, neue Ideen zu finden, sondern den alten zu entfliehen, [...] die sich bis in jede Ecke unserer Köpfe hinein verästelt haben.«¹²⁵ Doch man kann nur demjenigen entfliehen, das man wirklich kennt. Wenigstens die Geistes- und Ideengeschichte sowie die explizite Reflexion des ökonomischen Menschenbildes sollten wir (wieder) in die ökonomische Lehre einführen. So vermeiden wir, junge Generationen weiterhin unter der Hand zu Sklav:innen verstorbener Ökonom:innen und – so lässt sich dem eingangs zitierten Bilde Keynes hinzufügen – toter oder lebendiger Lehrbuchautor:innen auszubilden.

Literaturverzeichnis

- Adler, Moshe. *Economics for the Rest of Us: Debunking the Science that Makes Life Dismal*. New York: The New Press, 2010.
- Bagehot, Walter. *Postulates of English Political Economy*. New York & London: G.P. Putnam's Sons, 1885.
- Baurman, Martin. *Der Markt der Tugend*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1996.
- Becker, Gary S. »Competition and Democracy.« In *Journal of Law and Economics* 1 (1958): S. 105–109.
- Becker, Gary S. *The Economic Approach to Human Behavior*. Chicago: Chicago University Press, 1976.
- Becker, Gary S. »Economic Imperialism.« *Religion & Liberty* 3, Nr. 2 (1993). <https://www.acton.org/pub/religion-liberty/volume-3-number-2/economic-imperialism>. Zuletzt abgerufen am 03. November 2025.
- Brodbeck, Karl-Heinz. *Erfolgsfaktor Kreativität. Die Zukunft unserer Marktwirtschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1996.
- Brodbeck, Karl-Heinz. *Herrschaft des Geldes: Geschichte und Systematik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009.
- Edgeworth, Francis Y. *Mathematical Psychics: An Essay on the Application of Mathematics to the Moral Sciences*. London: Kegan Paul, 1881.
- Felderer, Bernhard, und Stefan Homburg. *Makroökonomik und neue Makroökonomik*. Berlin: Springer, 1999.
- Fisher, Irving. *Mathematical Investigations in the Theory of Value and Prices*. 1892; New Haven: Yale University Press, 1925.

125 John Maynard Keynes zitiert in Keen, *Debunking Economics*, S. xii.

- Fleck, Ludwig. *Die Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980.
- Friedman, David. *Der ökonomische Code: Wie wirtschaftliches Denken unser Handeln bestimmt*. Frankfurt a.M.: Eichborn, 1999.
- Friedman, Milton. *Essays in Positive Economics*. Chicago: University of Chicago Press, 1953.
- Friedman, Milton. *Kapitalismus und Freiheit*. Stuttgart: Seewald Verlag, 1971.
- Georgescu-Roegen, Nicholas. *The Entropy Law and the Economic Process*. Cambridge/London: Harvard University Press, 1971.
- Gohl, Christopher. »Organisierte Dialoge als Strategie.« In *Zukunft Regieren. Beiträge für eine zukunftsfähige Politik*, Bd. 9. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 2010.
- Gossen, Herrmann Heinrich. *Die Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*. Braunschweig: Friedrich Vieweg & Sohn, 1854.
- Gottesman, Aron, Lall Ramrattan und Michael Szenberg. »Samuelson's Economics: The Continuing Legacy.« *The Quarterly Journal of Austrian Economics* 8, Nr. 2 (2005): S. 95–105.
- Graupe, Silja. *Der Ort ökonomischen Denkens. Die Methodologie der Wirtschaftswissenschaften im Licht japanischer Philosophie*. Heusenstamm: Ontos, 2005.
- Graupe, Silja. »Standing on Mount Lu: How Economics Has Come to Dominate Our View of Culture and Sustainability – and Why It Shouldn't.« In: *Sustainable Development: The Cultural Perspective*, herausgegeben von Gerhard Banse, Gordon Nelson, Oliver Parodi. Berlin: Edition Sigma, 2011.
- Gravelle, Hugh, und Ray Rees. *Microeconomics*. London u.a.: Pearson Education, 1981.
- Gunning, Patrick J. »Professor Caldwell on Ludwig von Mises' Methodology.« *The Review of Austrian Economics* 3 (1988): S. 163–176.
- Häring, Norbert. *Markt und Macht: Was Sie schon immer über die Wirtschaft wissen wollten, aber bisher nicht erfahren sollten*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 2010.
- Hedtke, Reinhold. *Ökonomische Denkweisen: Eine Einführung*. Schwalbach: Wochenschau Verlag, 2008.
- Hill, Rod, und Tony Myatt. *The Economics Anti-Textbook*. London & New York: Zed Books, 2010.
- Kirchgässner, Gebhard. *Homo Oeconomicus: Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendungen in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1991.
- Keen, Steve. *Debunking Economics. The Naked Emperor of the Social Sciences*. London & New York: Zed Books, 2010.
- Koutsoyiannis, Anna. *Modern Microeconomics*. London & Basingstoke: Macmillan, 1975.
- Kuhn, Thomas S. *The Structure of Scientific Revolutions*. 1962; Chicago: Chicago University Press, 1996.

- Kyrer, Alfred. *Neue politische Ökonomie 2005*. München: Oldenbourg Verlag, 2001.
- Mankiw, N. Gregory. *Principles of Economics*. Fort Worth: Harcourt College Publishers, 2001.
- Mankiw, N. Gregory. »The Macroeconomist as Scientist and Engineer.« *Journal of Economic Perspectives* 20, Nr. 4 (2006): S. 29–46.
- Meinberg, Eckhard. *Das Menschenbild der modernen Erziehungswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1980.
- Menger, Carl. *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der Politischen Oekonomie insbesondere*. Leipzig: Verlag von Duncker & Humblot, 1883.
- Mirowski, Philip. *More Heat than Light: Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics*. Cambridge: Cambridge University Press, 1989.
- Mises, Ludwig von. *Nationalökonomie: Theorie des Handelns und des Wirtschaftens*. Genf: Editions Union, 1940.
- Nasar, Silvia. »Hard Act to Follow?« *The New York Times*, 14. März 1995.
<https://www.nytimes.com/1995/03/14/business/a-hard-act-to-follow-here-goes.html/>. Zuletzt abgerufen am 22. Oktober 2025.
- Pearce, Kerry A., und Kevin D. Hoover. »After the Revolution: Paul Samuelson and the Textbook Keynesian Model.« In *New Perspectives on Keynes*, herausgegeben von Allin F. Cottrell und Michael S. Lawlor. Annual Supplement to History of Political Economy 27. Durham und London: Duke University Press, 1995.
- Polanyi, Michael. *The Tacit Dimension*. New York: Doubleday, 1966.
- Samuelson, Paul. *Economics*. Boston u.a.: McGraw-Hill, 1948.
- Samuelson, Paul. *Volkswirtschaftslehre*. 2. Auflage. Köln: Bund-Verlag, 1955.
- Samuelson, Paul. »Consumption Theory in Terms of Revealed Preference.« In *The Collected Scientific Papers of Paul A. Samuelson*, herausgegeben von Joseph E. Stiglitz, S. 64–74. Oxford/New Dehli: Gulab Primlani & IBH Publishing, 1966.
- Samuelson, Paul A., und, William D. Nordhaus. *Economics*. 18. Auflage. Boston u.a.: McGraw-Hill Education, 2005.
- Schumpeter, Joseph. *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*. Leipzig: Duncker & Humblot, 1908.
- Schumpeter, Joseph A. *Capitalism, Socialism and Democracy*. New York/London: Harper & Brothers, 1942.
- Skousen Mark. »The Perseverance of Paul Samuelson's Economics.« *Journal of Economic Perspectives* 11, Nr. 2 (1997): S. 137–152.
- Smith, Adam. *Theory of Moral Sentiments*. London: Andrew Millar, 1759.
- Smith, Adam. *Theorie ethischer Gefühle*. Übersetzt von Walther Eckstein. Hamburg: Meiner-Verlag, 2004.
- Sraffa, Piero. »The Law of Returns under Competitive Conditions.« *Economic Journal* 40 (1926): S. 538–550.
- Statistisches Bundesamt. *Studierende an Hochschulen*. Fachserie 11, Reihe 4.1. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, 2010. <https://www.statistischebibliothek.de/>

- mir/servlets/MCRFileNodeServlet/DEHeft_derivate_00006845/2110410117004.pdf. Zuletzt abgerufen am 05. November 2025.
- Stocker, Ferry. *Spaß mit Mikro: Einführung in die Mikroökonomik*. München: Oldenbourg, 2002.
- Ulrich, Peter. »Der kritische Adam Smith – im Spannungsfeld zwischen sittlichem Gefühl und ethischer Vernunft.« In *Der andere Adam Smith: Beiträge zur Neubestimmung von Ökonomie als politischer Ökonomie*, herausgegeben von Arnold Meyer-Fajje und Peter Ulrich, S. 145–190. Bern u.a.: Haupt, 1991.
- Varian, Hal R. *Grundzüge der Mikroökonomik*. München: Oldenbourg, 2007.
- Wall Street Journal Staff. »Remembering Paul Samuelson.« *Wall Street Journal*, 13. Dezember 2009. <https://blogs.wsj.com/economics/2009/12/13/remembering-paul-samuelson/>. Zuletzt abgerufen am 05. November 2025.
- Walras, Léon. *Elements of Pure Economics*. London/New York: Allen und Unwin, 1954.
- Walstad, William B., Michael Watts, und William Bosshardt. »The Principles of Economics Textbook: History, Content, and Use.« In *Teaching Undergraduate Economics. A Handbook for Instructors*, herausgegeben von William B. Walstad und Phillip Saunders. Boston: McGraw-Hill/Irwin, 1998.
- Weinstein, Michael. »Paul A. Samuelson, Economist, Dies at 94.« *The New York Times*, 13. Dezember 2009. <https://www.nytimes.com/2009/12/14/business/economy/14samuelson.html?pagewanted=1>. Zuletzt abgerufen am 05. November 2025.